

Maren Möhring

Jenseits des Integrationsparadigmas?

Aktuelle Konzepte und Ansätze in der Migrationsforschung

Nicht erst seit dem »langen Sommer der Migration«¹ 2015 spielen Flucht und Zuwanderung in Politik und Wissenschaft eine zentrale Rolle. Der Migrationsforschung kommt dabei die Aufgabe zu, das über Migration zirkulierende Wissen – zu dem sie maßgeblich beiträgt – kritisch zu reflektieren. Wie auch in anderen Ländern zeichnete sich die Migrationsforschung in der Bundesrepublik lange Zeit durch ihre starke Policy-Nähe aus. Sie hat sich in der Bundesrepublik seit den frühen 1970er-Jahren dem »Ausländerproblem« zugewendet beziehungsweise es als solches mit konstituiert, und zwar in den Parametern der Politik, des Arbeits- und Wohnungsmarkts und sukzessive weiterer gesellschaftlicher Teilbereiche.² Einflussreiche Migrationsforscherinnen und -forscher wie der Soziologe Hartmut Esser fungierten als »Berater und Stichwortgeber der Politik« und lieferten anwendungsorientiertes Wissen für die staatliche Steuerung und Regulierung von Migration.³ In diesem Sinne ist Michael Bommes und Dietrich Thränhardt zuzustimmen, wenn sie Migrationsforschung als »rather a part of the complex of problems that it claims to describe and explain« beschreiben.⁴ Die neueren Debatten über Migration in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften zielen daher verstärkt auf eine kritische Reflexion des gegenwärtigen Verständnisses von und des Umgangs mit Migration ab und beziehen auch die eigene Wissensproduktion in diese Reflexion ein.⁵

Das Hinterfragen und Historisieren gängiger Wahrnehmungen, Konzepte und Regulierungsweisen von Migration erfolgt auf verschiedenen Ebenen. Im Folgenden sollen drei Perspektiven genauer beleuchtet werden, die in der aktuellen Forschung intensiv diskutiert werden und besonders hilfreich sind, um sich von einer staatsfixierten Migrationsforschung zu lösen. Zum einen gilt es, Migration nicht als einfach gegebenes Phänomen aufzufassen, sondern als eine gesellschaftliche Klassifizierung menschlicher Bewegung und damit als spezifische, historisch variable Form von Mobilität (I.). Zum anderen bemüht sich die aktuelle Forschung, Migrantinnen und Migranten nicht vornehmlich als Steuerungs-

-
- 1 Sabine Hess/Bernd Kasperek/Stefanie Kron u. a. (Hrsg.), *Der lange Sommer der Migration. Grenzregime III*, Berlin/Hamburg 2016.
 - 2 Vgl. Michael Bommes, *Migration Research in Germany. The Emergence of a Generalised Research Field in a Reluctant Immigration Country*, in: *ders./Dietrich Thränhardt* (Hrsg.), *National Paradigms of Migration Research* (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück, Bd. 13), V&R Unipress, Göttingen 2010, 325 S., geb., 39,90 €, S. 127–186, hier: S. 136 und 138.
 - 3 Gerhard Heffleisch, *Migrationsforschung als Apologie herrschender Verhältnisse am Beispiel Hartmut Essers*, in: *Paul Mecheril/Oscar Thomas-Olalde/Claus Melter* u. a. (Hrsg.), *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*, Wiesbaden 2013, S. 213–229, hier: S. 226.
 - 4 Michael Bommes/Dietrich Thränhardt, *Introduction – National Paradigms of Migration Research*, in: *dies.*, *National Paradigms of Migration Research*, S. 9–38, hier: S. 9.
 - 5 Die Kritik an der Policy-Zentrierung der Migrationsforschung ist dabei keineswegs neu. Annette Treibel hat bereits 1988 moniert, dass sich die damals noch als »Ausländerforschung« firmierende Forschung zu stark am Handlungsbedarf politischer und administrativer Akteure orientiere, *Annette Treibel*, *Engagement und Distanzierung in der westdeutschen Ausländerforschung. Eine Untersuchung ihrer soziologischen Beiträge*, Stuttgart 1988.

objekte der Migrationspolitik zu betrachten, sondern ihre *agency* verstärkt in den Blick zu nehmen und das Phänomen Migration als bedeutsame, gesellschaftsverändernde Kraft ernst zu nehmen (II.). Darüber hinaus ist es notwendig, zentrale Begriffe der Migrationsdebatte, die zwischen Politik und Wissenschaft zirkulieren, eingehender zu problematisieren und zu historisieren. Im deutschen Fall betrifft das insbesondere den allgegenwärtigen Begriff der Integration (III.).

I. FÜR EINE RELATIONALE MIGRATIONSFORSCHUNG: MIGRATION ALS SPEZIFISCHE FORM VON MOBILITÄT UND IHR VERHÄLTNISS ZUR SESSHAFTIGKEIT

Wie ihr Gegenstand zu konzeptualisieren sei, ist für die Migrationsforschung selbstredend ein zentrales Problem. Die frühe Migrationsforschung hat sich aber weniger mit der Frage auseinandergesetzt, welche Wanderungsbewegungen als Migration betrachtet wurden und werden, sondern Theorien entwickelt, die – zunächst ökonomische, später auch soziokulturelle – Ursachen und Wirkungen dieser Bewegungen erfassen sollten.⁶ In der Geschichtsschreibung über Migration hat das – wie Sylvia Hahn in ihrer komprimierten und sehr gut lesbaren Einführung in die Historische Migrationsforschung darlegt – seit den 1980er-Jahren zu einer Abkehr von groß angelegten quantitativen Analysen hin zu Studien auf der Mikroebene geführt.⁷ Im Rekurs auf Klaus Bade, der maßgeblich zur Institutionalisierung der Migrationsgeschichte in der Bundesrepublik beigetragen hat, benennt Hahn eingangs die zentrale Prämisse jeglicher historischer Migrationsforschung: Migration stellt keineswegs einen Sonderfall in der Geschichte dar.⁸ Im Gegensatz zu früheren historischen Studien, die die Mobilität erst als Folge der Industrialisierung betrachteten, gilt mittlerweile auch die Vormoderne nicht mehr als immobiles Zeitalter, wie Hahn am Beispiel von Kaufleuten, Handwerkern und Studenten, aber auch religiösen und politischen Flüchtlingen in Mittelalter und Früher Neuzeit aufzeigt. Die historische Perspektive bietet damit ein wichtiges Korrektiv für aktuelle Debatten um Migrationsbewegungen vermeintlich ganz neuen Ausmaßes, die vergangene historische Realitäten mit erstaunlicher Regelmäßigkeit ausblenden.

Ähnlich argumentiert auch Harald Kleinschmidt, der in seinem eher populärwissenschaftlichen Überblick über 500 Jahre Migrationsgeschichte Sesshaftigkeit als Norm problematisiert und »das Unterwegssein großer Teile der Bevölkerung bis ans Ende des 18. Jahrhunderts« mit zahlreichen Quellen belegt.⁹ Diese Erkenntnis hat sich jedoch noch nicht vollumfänglich durchgesetzt. So konstatiert etwa Regina Ammicht Quinn in einem (in Teil III noch genauer zu besprechenden) Sammelband zu Multikulturalität und im Widerspruch zu allen Erkenntnissen der historischen Migrationsforschung, dass »wir« – ein häufig ver-

6 Für einen kurzen historischen Abriss über zentrale Ansätze der Migrationsforschung vgl. *Christof Parnreiter*, Theorien und Forschungsansätze zu Migration, in: *Karl Husa/ders./Irene Stacher* (Hrsg.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*, Frankfurt am Main 2000, S. 25–52. Vgl. auch *Christiane Harzig/Dirk Hoerder/Donna Gabaccia*, *What Is Migration History?* New York 2009, insb. Kapitel 3.

7 Vgl. *Sylvia Hahn*, *Historische Migrationsforschung (Historische Einführungen, Bd. 11)*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2012, 233 S., kart., 16,90 €, S. 55.

8 Ebd., S. 16. Vgl. *Klaus J. Bade*, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000, S. 11.

9 *Harald Kleinschmidt*, *Migration und Integration. Theoretische und historische Perspektiven (Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 24)*, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2011, 191 S., kart., 29,90 €, S. 21. Der Band stellt ein gut lesbares Plädoyer für eine historische Perspektive auf Migration dar, bietet aber für die migrationstheoretischen Debatten in der Wissenschaft kaum Neues.

wendetes Pronomen, das es angesichts der Thematik zu problematisieren gälte¹⁰ – Erben einer »7.000-jährigen Geschichte« seien, »in der Menschen in unserem Kulturkreis in festen Ansiedlungen lebten – von den ersten sesshaften Vorfahren in der Jungsteinzeit bis heute«; eine solche Welt habe »uns« geprägt.¹¹ Sesshaftigkeit als Norm wird hier nicht nur gesetzt, sondern auch noch vermeintlich historisch fundiert.

Dass Sesshaftigkeit lange Zeit als unhinterfragte Norm auch in den Wissenschaften fungierte, haben besonders eindringlich die Mobility Studies kritisiert, die sich gegen die Ausblendung von Mobilität aus der Gesellschaftstheorie richten.¹² Indem verschiedene Mobilitätsformen miteinander in Beziehung gesetzt werden, lässt sich die spezifische rechtlich-politische Modellierung von Mobilität, die dann als Migration firmiert, zum Gegenstand der kritischen Analyse machen. Dadurch lässt sich nicht nur die Kategorisierung verschiedener Migrantengruppen (Asylsuchende versus sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge), sondern auch derjenigen Bewegungen, die überhaupt als Migration wahrgenommen und problematisiert werden, befragen. Reisen und Reisende etwa werden in der öffentlichen Debatte gänzlich anders verhandelt und sind weit weniger häufig Objekt von Ethnisierung, Kulturalisierung und Diskriminierung.

Aus der Perspektive der Tourismusforschung widmet sich der 2014 erschienene und von Johanna Rolshoven, Hasso Spode, Dunja Sporrer und Johanna Stadlbauer herausgegebene Band von »Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung« dem Phänomen Mobilität.¹³ Der Band versammelt eine Vielzahl unterschiedlicher Beiträge, die sich mit Flugreisen, Pendeln, Heimatreisen, Medizintourismus, der mobil-multilokalen Lebensweise männlicher Escorts oder Zweitwohnsitzen in Weinbaugebieten befassen. Rolshoven gibt in ihrem einführenden Beitrag einen Überblick über die kulturwissenschaftliche Tourismusforschung und plädiert für eine Öffnung zu den Mobility Studies. Auf diese Weise gerieten die vielfältigen Überschneidungen von Migration und Tourismus (wie im Falle von Heimreisen von Migrantinnen und Migranten oder migrantischem Personal in Touristikzentren¹⁴) sowie die zahlreichen Überlappungen von Freizeit und Arbeit in den Blick, welche die Tourismusforschung produktiv erweitern könnten.¹⁵ Joachim Schlör widmet sich in seinem Beitrag den an eine Reise erinnernden Praktiken im Rahmen von Migrationsprozessen (Vorbereitung der Reise, die Passage selbst), die er am Beispiel jüdischer

10 Vgl. dazu: Zugehörigkeiten. Neuvermessungen des Politischen (= Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, 2018, H. 3).

11 Regina Ammicht Quinn, Ethik der Integration, in: Elke Ariens/Emanuel Richter/Manfred Sicking (Hrsg.), Multikulturalität in Europa. Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft (Europäische Horizonte, Bd. 8), Transcript Verlag, Bielefeld 2013, 232 S., kart., 27,80 €, S. 109–123, hier: S. 109.

12 John Urry, *Mobilities*, New York 2007; Monika Büscher/ders./Katian Witchger (Hrsg.), *Mobile Methods*, Abingdon/New York 2011. Vgl. auch Maren Möhring, *Tourism and Migration. Interrelated Forms of Mobility*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 24, 2014, H. 2, S. 116–123.

13 Johanna Rolshoven/Hasso Spode/Dunja Sporrer u. a. (Hrsg.), *Mobilitäten! (Voyage – Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung, Bd. 10)*, Metropol Verlag, Berlin 2014, 271 S., kart., 22,00 €.

14 Zu (ost-)deutschen Saisoniers im österreichischen Alpentourismus vgl. den Beitrag von Hans-H. Albers/Michael Zinganel, *Arbeiten, wo andere Urlaub machen – Ossi in Tirol*, in: ebd., S. 90–107.

15 Johanna Rolshoven, *Mobilitäten. Für einen Paradigmenwechsel in der Tourismusforschung*, in: ebd., S. 11–24, hier: S. 20. Diese Erweiterung der Migrationsforschung wird bei Hahn nur kurz angerissen, deren klare Abgrenzung von Migration und Reise nicht ganz überzeugen kann, weil sie zu sehr mit dem modernen Begriff der Freizeit arbeitet, vgl. Hahn, *Historische Migrationsforschung*, S. 26.

Emigration während des Nationalsozialismus aufzeigt.¹⁶ Schlör plädiert für eine engere Zusammenarbeit von Reise- und Migrationsforschung, während Dieter Kramer in demselben Band die Notwendigkeit betont, an einer eigenständigen Tourismusforschung festzuhalten, um die Spezifik eines genussvollen Reisens nicht in einer allgemeinen Migrationsforschung aufgehen zu lassen.¹⁷ So berechtigt es ist, die Differenzen zwischen verschiedenen Formen von Mobilität nicht zu vernachlässigen, so bedauerlich ist es doch, dass sich die meisten bisherigen Studien nur mit einer einzigen Mobilitätsform befassen, wie jüngst Anne Friedrich in ihrem Plädoyer für eine relationale Geschichtsschreibung herausgestellt hat.¹⁸ Eine solche relationale Perspektive fragt nicht nur nach den Verschränkungen und Übergängen zwischen verschiedenen Mobilitätsformen und ihren historisch variablen Bedeutungen, sondern auch nach dem – wechselseitig konstitutiven – Verhältnis von Mobilität und Sesshaftigkeit.¹⁹ Nur durch das Festhalten an Sesshaftigkeit als Norm können Migrationsbewegungen (beziehungsweise de facto bestimmte, unerwünschte Formen von Migration) als Abweichung stigmatisiert und als Sicherheitsrisiko gewertet werden. Eine allzu starre Gegenüberstellung von Sesshaftigkeit versus Mobilität allerdings gilt es zu problematisieren, um essenzialisierende Zuschreibungen an Migrantinnen und Migranten sowie (vermeintlich) Immobilen nicht zu perpetuieren.²⁰ So produziert der – als Korrektiv zur Norm der Sesshaftigkeit eingenommene – Fokus auf Bewegung, welcher der Migrationsforschung eingeschrieben ist, selbst wiederum spezifische blinde Flecken und führt nicht selten zu einer Abwertung des/der Immobilen.

Die in der Migrations- und Globalisierungsforschung bereits seit einiger Zeit zu beobachtende und nicht selten romantisierende Faszination für Mobilität nimmt denn auch Anna Lipphardt zum Anlass, sich kritisch mit der theoretischen Figur des Nomaden zu beschäftigen, der in der Mobilitätsforschung seit Längerem en vogue ist. Sie vergleicht »Neo-Nomaden« (hier Backpacker) mit nomadischen Gemeinschaften im globalen Süden und kommt zu dem Ergebnis, dass sich zwischen beiden Formen des Nomadismus kaum Übereinstimmungen ausmachen lassen. Sie entlarvt den »Theorie-Nomaden« als ein (politisch fragwürdiges) Produkt »überwiegend orientalistisch angehauchte[r] Projektionen«, das letztlich aus der privilegierten Position hochmobiler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entstand und kritisch auf implizite Machtverhältnisse zu reflektieren sei.²¹

16 Joachim Schlör, »Solange wir an Bord waren, hatten wir eine Heimat«. Reisen als kulturelle Praxis im Migrationsprozess jüdischer Auswanderer, in: *Rolshoven/Spode/Sporrer* u. a., *Mobilitäten!*, S. 226–246.

17 Dieter Kramer, Kulturwissenschaftliche Tourismusforschung und Tourismuspolitik in der Konsumgesellschaft, in: ebd., S. 218–225.

18 Anne Friedrich, Placing Migration in Perspective. Neue Wege einer relationalen Geschichtsschreibung, in: *GG* 44, 2018, S. 167–195, hier: S. 191.

19 Vgl. ebd. Für eine relationale Analyse von Mobilitäten, die auch soziale Mobilität miteinschließt, plädiert Michael May, Mobilität als Herausforderung an Gesellschaftstheorie – Eine kritische Bilanz des Diskurses, in: *Mobilitäten: Wider den Zwang, sesshaft oder mobil sein zu müssen* (= Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 35, 2015, Nr. 138), Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2015, 144 S., kart., 15,00 €, S. 95–121, hier: S. 114 und 117.

20 Malte Ebner von Eschenbach plädiert daher dafür, Migration als »Phänomen zwischen *immobiler Mobilität* und *mobiler Immobilität*« zu konzeptualisieren, um auf Übergänge und Uneindeutigkeiten der Klassifizierung hinzuweisen. *Malte Ebner von Eschenbach*, Migration zwischen Weltläufigkeit und Ortsansässigkeit. Reflexionen zu Mobilität und Immobilität in der Migrationsforschung, in: ebd., S. 25–36, hier: S. 33.

21 Anna Lipphardt, Auf den Spuren des Neuen Nomaden. Zur Karriere einer Figur in Kulturtheorie, Tourismusforschung und Backpacker-Szene, in: *Rolshoven/Spode/Sporrer* u. a., *Mobilitäten!*, S. 202–217, hier: S. 213. Zu der auf Gilles Deleuze und Félix Guattari zurückgehenden »Nomadologie« als Versuch, postnationale Denkstrategien zu entwickeln, vgl. auch *dies.*, *Der*

Das gilt es auch im Blick zu behalten, wenn die Figur des Vagabunden zur Diskussion steht – wie in einem weiteren von Johanna Rolshoven (zusammen mit Maria Maierhofer) herausgegebenen Band. Auch hier steht eine produktive Irritation der immer noch allzu immobilien oder klar in Tourismus- und Migrationsforschung gesonderten Kultur- und Gesellschaftsanalyse auf der Agenda. Rolshoven will Vagabondage vor allem als (vorbe-griffliche) »Denkfigur« verstanden wissen, mit deren Hilfe »außerhalb gewohnter Bahnen« explorativ geforscht werden könne.²² Im ersten Teil des Bandes, der auf eine auch von Studierenden mit ausgerichtet Tagung am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie an der Universität Graz im Jahre 2010 zurückgeht, wird die historische Entstehung der Figur des Vagabunden nachgezeichnet. Als Gegensatz zur sesshaften Norm entstanden und damit eingebunden in eine »Gegengeschichte der Ordnung«, gewann die Vagabundenfigur insbesondere im Rahmen von Nationalstaatsbildungen und zunehmender (Arbeits-)Disziplinierung an Bedeutung, wie Florian Oberhuber und Isabella Wahlhütter in ihren Beiträgen darlegen.²³ Anhand konkreter mobiler Gruppen (zum Beispiel Elisabeth Luggauer über die Jenischen im 19. Jahrhundert) wird auch die Ausbildung eigenständiger mobiler Lebensformen thematisiert. Der zweite Teil des Bandes versucht, Mobilitäten als Alltagspraxen in der Gegenwart empirisch zu erfassen, während sich Teil drei des Bandes nochmals eingehender den kulturellen Repräsentationen und dominanten Narrativen über Vagabunden in Literatur (Joachim Schlör, Walter Fähnders) und Theater (Maria Maierhofer), aber auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung der Chicagoer Schule (Elisabeth Mauerhofer) widmet.²⁴ Dadurch geraten die Querverbindungen zwischen wissenschaftlicher Wissensproduktion und den Wissensbeständen in fiktionalen Texten und Aufführungen in den Blick. Wissen über Migration wird in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen hergestellt und zirkuliert zwischen diesen Kontexten, die alle relevant für die historisch-spezifischen Aushandlungen über Migration sind.²⁵ Im vierten Teil sollen dann – gemäß dem Anspruch des Bandes, die Vagabondage auch experimentell auf die eigenen Methoden anzuwenden – verschiedene kulturalistische Zugänge als

Nomade als Theoriefigur, empirische Anrufung und Lifestyle-Emblem. Auf Spurensuche im Globalen Norden, in: *APuZ*, 2015, H. 26–27, S. 32–38.

- 22 *Johanna Rolshoven*, Vagabondage: eine Denkfigur? Einleitung, in: *dies./Maria Maierhofer* (Hrsg.), *Das Figurativ der Vagabondage. Kulturalanalysen mobiler Lebensweisen (Kultur und soziale Praxis)*, Transcript Verlag, Bielefeld 2012, 276 S., kart., 26,80 €, S. 9–12, hier: S. 12.
- 23 *Florian Oberhuber*, Das Ende des Vagabunden, in: ebd., S. 55–64, hier: S. 55; *Isabella Wahlhütter*, Vagabondage verstehen. Historische Verhältnisse vagierender Männer und Frauen, in: ebd., S. 31–54. Zum Umgang mit Vagabundinnen und Vagabunden und Bettlerinnen und Bettlern vor allem im 14. und 15. Jahrhundert und zur ordnungspolitischen Dimension (heutiger) sozialer Arbeit vgl. auch *Manfred Kappeler*, Gefangen im Paradigma der Sesshaftigkeit – zur Geschichte der ordnungspolitischen Funktion der Sozialen Arbeit, in: Mobilitäten: Wider den Zwang, sesshaft oder mobil sein zu müssen, S. 65–92. Auch Serhat Karakayali wählt die Geschichte von Flucht und Vagabondage seit dem späten Mittelalter als Ausgangspunkt für seine genealogische Studie über illegale Einwanderung, *Serhat Karakayali*, *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld 2008.
- 24 *Joachim Schlör*, »Alte Wege, die wir wandern«. Vagabondage in Repräsentationen des Jüdischen, in: *Rolshoven/Maierhofer*, *Das Figurativ der Vagabondage*, S. 143–162; *Walter Fähnders*, Zwischen Exklusion und Inklusion. Literarische Vagabundenfiguren, in: ebd., S. 163–184; *Maria Maierhofer*, Die Figur des Vagabunden bei Johann Nestroy. Theatralische Repräsentationen aus dem Wiener Vormärz, in: ebd., S. 185–189; *Elisabeth Mauerhofer*, »Big Rock Candy Mountain«. Zur Romantisierung von Wanderarbeitern in Nordamerika oder Wie die Chicago School auf den Hobo blickte, in: ebd., S. 199–211.
- 25 So auch *Jochen Oltmer*, Einführung: Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, in: *ders.* (Hrsg.), *Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration*, Wiesbaden 2018, S. 1–12, hier: S. 11.

»Methodologien der Vagabondage« vorgestellt werden. Eine besondere Bereicherung des Bandes stellt der Beitrag von Karlheinz Wöhler dar, der sich dem Mobilsein aus phänomenologischer Perspektive widmet und Unterwegssein im Kontext menschlicher »Suchbewegungen im Kontingenten«²⁶ analysiert. Sehen und Sich-Bewegen betrachtet er als »Öffnung zu einer Welt des Anderen«, die immer auch ein Ausloten zwischen Istzustand und Potenzialität impliziert und damit eine zentrale Triebfeder des menschlichen Handelns darstelle. So gelungen die Betonung des Möglichkeitsraums und des Anderswerdens qua Bewegung zum Abschluss des Bandes ist, so vermisst man doch eine synthetisierende Zusammenführung der sehr heterogenen Beiträge. Dem einleitend formulierten Anspruch, Vagabondage explorativ und interdisziplinär zu erforschen, wird der Band vollauf gerecht. Die teils großen Qualitätsunterschiede zwischen den einzelnen Beiträgen aber hätten durch einen deutlicheren und in den einzelnen Beiträgen verfolgten roten Faden abgemildert werden können, was dem Band insgesamt eine größere Kohärenz verliehen hätte.

Angesichts der Begeisterung für Mobilitäten liegt es nahe, nicht nur den Imperativ, sich irgendwo niederzulassen, sondern auch die (nicht zuletzt neoliberale) Forderung nach Flexibilität und Bewegung zu hinterfragen. Denn nicht nur sich über Grenzen hinweg bewegen zu können, stellt ein Privileg weniger dar, sondern ebenso die Option, sich irgendwo dauerhaft niederlassen zu dürfen. Diesem Spannungsfeld widmet sich in instruktiver Weise die von Peo Hansen und Sandy Brian Hager verfasste Studie über »The Politics of European Citizenship«, die sich auf Basis einer historischen Untersuchung der EG- und EU-Verträge und -Richtlinien, wissenschaftlicher Expertisen und Presseberichte mit dem Zusammenhang von Binnenmarktintegration und Exklusion von Nicht-EU-Staatsangehörigen aus der Perspektive der europäischen Staatsbürgerschafts- und Migrationspolitik befasst.²⁷ Im Spannungsfeld von marktförmiger Ökonomie und der Frage sozialer und politischer Rechte ist die EU-Staatsbürgerschaft, so eine der Grundthesen des Buches, im Laufe der letzten 60 Jahre zunehmend an die Bedürfnisse des Marktes angepasst worden. Während der erste Teil eine historische Herleitung der diesbezüglichen EU-Politik seit den 1950er-Jahren bietet, setzt sich der zweite Teil mit der aktuellen Situation seit dem Vertrag von Lissabon 2007 auseinander. Die Autoren wählen insofern einen integrativen und konsequent durchgehaltenen Ansatz, als sie die interne Migration innerhalb des sich entwickelnden Binnenmarkts gemeinsam mit der Migration von Menschen aus Drittstaaten in die EU untersuchen; Freizügigkeit innerhalb der EU sei analytisch nicht vom Umgang mit »externer« Arbeits- und Asylnmigration sowie der sogenannten illegalen Migration nach Europa zu trennen. Einerseits erhöhte sich seit den 1980er-Jahren, wie die Autoren zeigen, der Bedarf der EU an billiger – und das heißt immer auch irregulärer – Arbeitskraft, um innerhalb einer zunehmend integrierten Weltwirtschaft konkurrenzfähig zu bleiben; andererseits wurde die irreguläre Migration in die EU nun zunehmend als europäisches Problem konturiert, das nach gemeinsamen Lösungen und vor allem Kontroll- und Sicherheitsmaßnahmen zu rufen schien. Dieser Nexus von neoliberaler Wirtschaftspolitik und irregulärer Arbeitsmigration aber sei nicht thematisiert worden. Stattdessen seien die sogenannten illegalen Migrantinnen und Migranten, die zur Aufrechterhaltung der Wettbewerbsfähigkeit benötigt wurden, zum potenziellen Sicherheitsrisiko erklärt worden.²⁸ Weitere Wider-

26 Karlheinz Wöhler, Reisen als Möglichkeit eines Anderssein-Könnens?, in: *Rolshoven/Maierhofer*, Das Figurativ der Vagabondage, S. 255–271, hier: S. 259.

27 Peo Hansen/Sandy Brian Hager, *The Politics of European Citizenship. Deepening Contradictions in Social Rights and Migration Policy*, Berghahn Books, New York/Oxford 2012 (zuerst 2010), 250 S., kart., 34,95 \$. Das Buch ist erstmals 2010 und 2012 dann als Taschenbuch mit einem neuen Nachwort erschienen.

28 Ebd., S. 89. Es bleibt unklar, in welchem Maße die von Hansen und Hager herausgearbeiteten Logiken und Dynamiken der EU-Politik klar intendiert waren (und sind), was die Autoren selbst

sprüche entdecken Hansen und Hager zwischen der Favorisierung saisonaler Arbeitsmigration einerseits und der von der EU propagierten, auf die langfristige Integration von Ausländerinnen und Ausländern abzielenden Politik andererseits; und auch innerhalb dieser Integrationspolitik sehen sie einander widersprechende Vorstellungen und Maßnahmen am Werke, die zum einen multi- und interkulturelle Forderungen an die Mitgliedsstaaten enthielten, zu denen zum anderen aber – zum Zwecke der Beförderung eines europäischen Gemeinschaftsgefühls – immer wieder eine klare »ethno-cultural message« gehöre, die bestimmte (insbesondere muslimische) Minderheiten in der EU marginalisiere.²⁹ Symptomatisch sei zudem, wie sehr die positiv konnotierte Freizügigkeit innerhalb der EU mit ihrem Versprechen dauerhaft offener Grenzen vom Kontext der – fast nur noch als Problem begriffenen – Migration »wegdefiniert« worden sei.³⁰ Es sind genau diese, anhand der Quellen präzise nachgezeichneten Um-Deutungen und Re-Kategorisierungen, welche die Bewegungsfreiheit der einen und die Zuwanderung der anderen fein säuberlich zu trennen versuchen, die das Buch sowohl für die Migrationsforschung generell als auch für Historikerinnen und Historiker so lesenswert machen. Eine gelungene, wenn auch bittere Pointe der Studie besteht darin, dass das aktuelle Idealbild des selbstverantwortlichen EU-Bürgers, das die Autoren aus den untersuchten Dokumenten extrahieren, eine Person ist, die sich völlig flexibel auf dem Arbeitsmarkt bewegt, ohne soziale Rechte auskommt und nicht durch nationale Loyalitäten den europäischen Integrationsprozess behindert. Dieses Ideal, so Hansen und Hager, verkörperten im Grunde am ehesten die schätzungsweise acht Millionen illegalisierten Migrantinnen und Migranten, die zum Feindbild Europas stilisiert würden.³¹ Mit ihrer auf Migration und Staatsbürgerschaft fokussierten Perspektive gelingt es den Autoren, Europa als ein sich derzeit im Kern über Migration und den Umgang mit Migration definierendes Gebilde zu zeichnen. Gerade in der konsequenten Sichtbarmachung der Relationalität verschiedener Formen von Mobilität liegt eine der Stärken dieses empfehlenswerten Buches.

II. MIGRATION ALS GESELLSCHAFT KONSTITUIERENDER UND VERÄNDERNDER FAKTOR: FÜR EINE ENTMIGRANTISIERUNG DER MIGRATIONSFORSCHUNG UND EINE MIGRANTISIERUNG DER GESELLSCHAFTSTHEORIE

Die Erkenntnis, dass es sich bei Migration um eine politisch regulierte Form der Mobilität handelt beziehungsweise um das »Ergebnis der gesellschaftlichen Bearbeitung von Mobilität«³², haben in die deutschsprachige Migrationsforschung besonders vehement Vertreterinnen und Vertreter einer »Autonomie der Migration« eingebracht.³³ In postoperaistischer

einräumen (wie auch das Fehlen kritischer Stimmen etwa von NGOs). Es geht ihnen jedoch weniger um Intentionalität als um die – in foucaultscher Terminologie – politischen Rationalitäten, die den Umgang der EU mit Staatsbürgerschaft und Migration präg(t)en.

29 Ebd., S. 159 und 88.

30 Ebd., S. 39.

31 Ebd., S. 205.

32 *Katrin Lehnert/Barbara Lemberger*, Mit Mobilität aus der Sackgasse der Migrationsforschung? Mobilitätskonzepte und ihr Beitrag zu einer kritischen Gesellschaftsforschung, in: *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung* (Berliner Blätter, H. 65), hrsg. v. Labor Migration, Panama-Verlag, Berlin 2014, 137 S., kart., 14,90 €, S. 45–61, hier: S. 57.

33 Autonomie bedeutet hier nicht freie Verfügung über hybride Identitäten, sondern entwickelt sich in neuen Formen der Kooperation und Kommunikation, die sich bestehenden Formen der Vergesellschaftung entziehen. Zu diesem »Other: of governementality« vgl. *Ranabir Samadhar*, *The Politics of Autonomy – An Introduction*, in: *ders.* (Hrsg.), *The Politics of Autonomy. Indian Experiences*, New Delhi/London 2005, S. 9–31, hier: S. 10. Zur Problematik des Autonomiebegriffs vgl. *Ayşe Çağlar/Nina Glick Schiller*, *Wider die Autonomie der Migration. Eine globa-*

Perspektive versteht dieser Ansatz die gängigen Kategorisierungen und Klassifizierungen von Migration versus Tourismus, Migration versus Flucht et cetera als Ergebnis von sozialen Kämpfen um Mobilität (und Sesshaftigkeit).³⁴ Dabei nimmt er vor allem die »Wechselwirkungen zwischen mobilen Praxen und Formen des Regierens« in den Blick.³⁵ Nicht die Migrationspolitik wird zum Ausgangspunkt gemacht, sondern diese (auch) als Antwort auf migrantische Praktiken re-konzeptualisiert.³⁶ Auf diese Weise geraten migrantische Kämpfe, Alltagspraktiken und Überlebensstrategien in den Blick, die sich nicht darin erschöpfen, eine bloße Reaktion auf staatliche Reglementierungen zu sein, sondern vielmehr selbst ein Movens der Geschichte darstellen, indem sie Staaten, Gesellschaften und Kulturen zwingen, sich immer wieder neu zu organisieren.³⁷ Es geht diesem Ansatz also um die »Konfliktbeziehung zwischen Migration und den Versuchen ihrer Kontrolle«³⁸ und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Veränderungen. Für diesen Zusammenhang ist das Konzept der Migrationsregime zentral, die als »sich historisch wandelnde Handlungs- und Gestaltungsarenen mit spezifischen Konstellationen individueller, kollektiver und institutioneller Akteure« gefasst werden und es erlauben, eine politik- und staatszentrierte Vorstellung von Migration zu verabschieden und stattdessen Migration als soziale Praxis zu fassen.³⁹

Für die Geschichtsschreibung eröffnet der Regimebegriff die Möglichkeit, die historische Bedingtheit und Wandelbarkeit dieser Arrangements herauszustellen. Während der Ansatz der »Autonomie der Migration« die *agency* von Migrantinnen und Migranten und deren Widerständigkeit gegenüber staatlichen Regulierungsversuchen (teils in zur Romantisierung neigender Manier⁴⁰) hervorhebt, arbeiten große Teile der historischen Migrati-

le Perspektive auf migrantische Handlungsmacht, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 5, 2011, H. 2, S. 147–151, hier: S. 149; Jochen Oltmer, »Autonomie der Migration« oder »Eigensinn« von Migranten, in: ebd., S. 151–154, hier: S. 152.

- 34 Zur Geschichte als Geschichte sozialer Auseinandersetzungen und zu einer »allgemeine[n] Geschichte der Produktionsweisen aus der Sicht des Mobilitätsstrebens der Arbeiter« vgl. Michael Hardt/Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 224, sowie Yann Moulier Boutang, *De l'esclavage au salariat. Économie historique du salariat bridé*, Paris 1998.
- 35 Lehnert/Lemberger, *Mit Mobilität aus der Sackgasse der Migrationsforschung?*, S. 54.
- 36 Serhat Karakayali/Vassilis Tsianos, *Movements that Matter. Eine Einleitung*, in: *Transit Migration Forschungsgruppe* (Hrsg.), *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld 2007, S. 7–17, hier: S. 13. Vgl. auch Manuela Bojadžijev/Serhat Karakayali, *Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode*, in: ebd., S. 203–209; Yann Moulier Boutang, *Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik*, in: Marianne Pieper/Thomas Atzert/Serhat Karakayali u. a. (Hrsg.), *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Frankfurt am Main/New York 2007, S. 169–178.
- 37 Vgl. Bojadžijev/Karakayali, *Autonomie der Migration*, S. 207f. Für eine das performative Moment dieses Verhältnisses betonende Perspektive vgl. Stephan Scheel, *Studying Embodied Encounters: Autonomy of Migration Beyond Its Romanticization*, in: *Postcolonial Studies* 16, 2013, S. 279–288.
- 38 Ders., *Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please*, in: *Movements – Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1, 2015, H. 2, S. 1–15, hier: S. 2.
- 39 Vassilis S. Tsianos/Bernd Kasperek, *Zur Krise des europäischen Grenzregimes: eine regime-theoretische Annäherung*, in: *Mobilitäten: Wider den Zwang, sesshaft oder mobil sein zu müssen*, S. 8–22, hier: S. 16. Das Konzept ist maßgeblich von Giuseppe Sciortino beeinflusst, der *Migrationsregime als »mix of implicit conceptual frames, generations of turf wars among bureaucracies and waves after waves of »quick fix« to emergencies, triggered by changing political constellations of actors« fasst*. Zit. nach: ebd., S. 18.
- 40 Auch Sandro Mezzadra, einer der Protagonisten der »Autonomie der Migration«, räumt ein, dass Vertreterinnen und Vertreter des Ansatzes »nicht wirklich erfolgreich waren«, einer »Romantisierung von Migration« vorzubeugen, Sandro Mezzadra, *Autonomie der Migration – Kritik und*

onsforschung – etwa im Umfeld des Osnabrücker Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) – mit einem Begriff von Migrationsregimen, der diese vornehmlich als »integrierte Gestaltung- und Handlungsfelder *institutioneller* Akteure« versteht.⁴¹ Ausdruck dieser Perspektive ist das 2016 erschienene, mit über 1.000 Seiten sehr umfangreiche »Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert«⁴², herausgegeben von Jochen Oltmer, der mit seinen zahlreichen Studien und Überblicksdarstellungen zur Migrationsgeschichte zu den am besten ausgewiesenen Migrationsforschern hierzulande zählt.⁴³ Der Fokus auf den Staat ermöglicht es, die Vielfalt der Wahrnehmungen und auch die Widersprüchlichkeit der Interessen verschiedener staatlicher Akteure in den Blick zu nehmen. Christiane Reinecke etwa macht in ihrem Beitrag starke regionale Differenzen bei der Umsetzung staatlicher Migrationsregulierung geltend und bricht damit das Konstrukt eines monolithischen Staats überzeugend auf.⁴⁴ Neben der Darlegung der Komplexität und Konflikthaftigkeit staatlicher Interessen geht es dem Handbuch aber auch darum, die Staatszentrierung der Migrationsforschung durch die Einbeziehung migrantischer Handlungsmacht zu relativieren.⁴⁵ Wenn also der in der deutschsprachigen Migrationsgeschichte gängige Begriff der Migrationsregime die staatliche, institutionalisierte Seite stärker betont, ist das durchaus als Distanzierung von einer aktivistischen, auf soziale Kämpfe fokussierten (postoperaistischen) Geschichtsschreibung zu verstehen; trotzdem aber wird der Impuls aufgenommen, Migrantinnen und Migranten nicht als bloße Objekte von Regulierung zu verstehen, sondern die »Strategien und Maßnahmen institutioneller Akteure« zusammen mit den »Taktiken, Aktivitäten und Handlungen (potenzieller) Migranten« zu untersuchen.⁴⁶ Gemeinsamer Nenner beider Verwendungsweisen von Migrationsregime ist damit die »(Ko-)Produktion von Migration«, die zum eigentlichen Gegenstand der Analyse wird.⁴⁷

Ausblick. Eine Zwischenbilanz, in: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie & Debatte, 2010, Nr. 34, S. 22–29, hier: S. 23.

- 41 Jochen Oltmer, Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, 3., aktual. u. erw. Aufl., Berlin/Boston 2016, S. 77 (meine Hervorhebung). Für einen historischen Überblick vgl. *ders.*, Europäische Migrationsverhältnisse und Migrationsregime der Neuzeit, in: GG 35, 2009, S. 5–27.
- 42 *Ders.* (Hrsg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin/Boston 2016.
- 43 *Ders.*, Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert; *ders.*, Globale Migration. Geschichte und Gegenwart, 2., überarb. u. aktual. Aufl., München 2016. Vgl. auch die von Jochen Oltmer mit herausgegebene einschlägige Enzyklopädie zum Thema: Klaus J. Bade/Pieter C. Emmer/Leo Lucassen u. a. (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn/München etc. 2007.
- 44 Der Blick wird damit auf das »Mit- und durchaus auch Gegeneinander von Akteuren, die auf unterschiedlichen [...] Ebenen agierten und dort miteinander widerstreitende Interessen verfolgten«, gelenkt, Christiane Reinecke, Staatliche Macht im Aufbau. Infrastrukturen der Kontrolle und die Ordnung der Migrationsverhältnisse im Kaiserreich, in: Oltmer, Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, S. 341–384, hier: S. 384.
- 45 Das gelingt nicht allen Beiträgen gleichermaßen gut, wie bereits Michael Schwartz, der dieses Postulat vor allem in den von Oltmer selbst verfassten Beiträgen umgesetzt sieht, in seiner Rezension des Handbuchs konstatiert hat, Michael Schwartz, Rezension zu: Jochen Oltmer (Hrsg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin 2016, in: H-Soz-Kult, 25.11.2016, URL: <<https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-24996>> [23.8.2018].
- 46 Oltmer, Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert, S. 78. Zum Begriff der Aushandlung in diesem Zusammenhang vgl. *ders.*, Einleitung: Staat im Prozess der Aushandlung von Migration, in: *ders.*, Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, S. 1–42, hier: insb. S. 23–25.
- 47 *Ders.*, Einführung: Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, S. 10.

Der Ansatz der »Autonomie der Migration« wendet das Postulat der Ko-Produktion von Migration außerdem konsequent auf die eigene Wissensproduktion an. Denn statt als Theorie im engeren Sinne versteht sich der Ansatz als eine strategische Perspektivverschiebung, die sich einer veränderten Wissensproduktion, nämlich unter Einschluss der Beforschten, verschrieben hat. Als »Kollaboratives Forschen« meint dieser Ansatz eine Form der (selbst-reflexiven) Wissensproduktion, die über die Grenzen der Universität hinausgeht, in Alltagspraxen verankertes Wissen ernst nimmt und sich als situierte und immer auch politische Praxis versteht. Gerade angesichts asymmetrischer Positionen sei eine »dialogische Ko-Produktion« von Wissen angezeigt, um eine »alternative Forschungskultur« zu ermöglichen.⁴⁸

Die in der Migrationsforschung zu beobachtende zunehmende Betonung der *agency* von Migrantinnen und Migranten reagiert zum einen auf den noch immer häufig anzutreffenden Fokus auf die Sichtweisen und Befindlichkeiten der Aufnahmegesellschaften und die Viktimisierung migrantischer Akteure, die lediglich als Objekte von Politik und Administration in Erscheinung treten.⁴⁹ Sie reagiert aber auch auf die spätestens seit den 1980er-Jahren zu beobachtende Ethnisierung und Kulturalisierung von Migration – nicht nur in der öffentlichen Debatte, sondern auch in der Migrationsforschung. Allem Globalisierungshype und transnationalen Ansätzen zum Trotz werden Migrantinnen und Migranten nach wie vor häufig fein säuberlich nach ethnischer Herkunft sortiert – ein Vorgehen, das Nina Glick Schiller bereits 2008 als »ethnic group research design« kritisiert hat, weil es soziale Handlungen an imaginierte Gruppenidentitäten binde und damit die (eigentlich zu untersuchenden) sozialen Grenzziehungen qua Ethnisierung immer wieder reproduziere.⁵⁰ Aus dieser einem Gros der Migrationsforschung eingeschriebenen Problematik hat sich die Forderung nach einer Entmigrantisierung der Migrationsforschung entwickelt, die zum einen von der oft kulturalisierenden Festschreibung bestimmter Gruppen wegkommen möchte, zum anderen aber auch beinhaltet, Migrationsforschung nicht mehr als abgesonderetes Forschungsfeld am Rande zu betrachten und zu betreiben. Die »Tendenz zur Segregation der Migration innerhalb der deutschen Zeitgeschichte«⁵¹ und generell die »Ausblendung der Migrationstatsache aus der allgemeinen Geschichtsschreibung«⁵² gilt es zu überwinden. In diesem Sinne versteht sich dieser Beitrag als Fortführung der von Maria Alexopoulou

48 So *Elena Fontanari/Johanna Karpenstein/Nina Violetta Schwarz* u.a., »Kollaboratives Forschen« als Methode in der Migrations- und Sozialarbeitswissenschaft im Handlungsfeld Flucht und Migration, in: *Vom Rand ins Zentrum*, S. 111–129, hier: S. 113, im Rekurs auf Susanne Maurer.

49 Für die schweizerische Geschichtsschreibung formuliert Damir Skenderovic die Notwendigkeit eines diesbezüglichen Perspektivenwechsels, *Damir Skenderovic*, *Vom Gegenstand zum Akteur: Perspektivenwechsel in der Migrationsgeschichte der Schweiz*, in: *SZG* 65, 2015, S. 1–14.

50 *Nina Glick Schiller*, *Beyond Methodological Ethnicity. Local and Transnational Pathways of Immigrant Incorporation*, Malmö 2008, S. 2. Ähnlich auch Sabine Strasser: »[S]olange die Forschungsfelder [...] weiterhin von ›Pakistani‹ in England und ›Türken‹ in Deutschland ausgehen, werden Studien zu Gemeinschaften evoziert, die Grenzbereiche, Übergänge und mehrfache Zugehörigkeiten nicht oder nur als Ausnahme thematisieren«. *Sabine Strasser*, *Migrationsforschung in der Sozial- und Kulturanthropologie*, in: *Heinz Fassmann/Julia Dahlvik/Richard Potz* u.a. (Hrsg.), *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader (Migrations- und Integrationsforschung, Bd. 1)*, V&R Unipress/Vienna University Press, Göttingen 2011, 318 S., kart., 19,90 €, S. 35–59, hier: S. 43.

51 *Michael G. Esch/Patrice G. Poutrus*, *Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 2, 2005, URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2005/id=4467>> [23.8.2018].

52 *Paul Mecheril/Oscar Thomas-Olalde/Claus Melter* u.a., *Migrationsforschung als Kritik? Erkundungen eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten*, in: *dies.*, *Migrationsforschung als Kritik?*, S. 7–55, hier: S. 10.

2016 im Archiv für Sozialgeschichte eingeforderten grundlegenden »(Neu-)Bewertung des Faktors Migration für die neuere deutsche Geschichte«⁵³ respektive europäische Geschichte. Eine solche Neubewertung impliziert nicht zuletzt, dass die Frage der Migration nicht allein auf Zuwandernde bezogen bleibt und als von außen kommendes Phänomen externalisiert wird, sondern als konstitutiver Faktor der Gesellschaft betrachtet wird.

Eine solche Perspektive verfolgt nicht nur die »Autonomie der Migration«, sondern auch der Ansatz der »Postmigration«, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Dichotomie von Einheimischen und Migranten aufzulösen und stattdessen eine (Super-)Diversität jenseits von Herkunft anzunehmen.⁵⁴ Der Begriff des Postmigrantischen ist einer deutschen Öffentlichkeit vor allem über das Berliner Theater »Ballhaus Naunynstraße« unter Leitung von Shermin Langhoff bekannt geworden. Eine postmigrantische Perspektive impliziert, dass die durch Mobilitäten verschiedener Art herbeigeführten »gesellschaftlichen Entwicklungen, Erfahrungen und Lernprozesse« als etwas verstanden werden, das Gesellschaften grundlegend und permanent transformiert – und dies bereits seit geraumer Zeit.⁵⁵ Insbesondere für die Analyse (groß-)städtischen Zusammenlebens ist der Ansatz der Postmigration bisher fruchtbar gemacht worden. Der Soziologe Erol Yıldız etwa zeigt in »Die welt-offene Stadt«, wie stark gelebte Erfahrungen der Globalität und Diversität bereits das urbane Alltagsleben prägen.⁵⁶ Auf die auch historisch enge Verknüpfung von Stadt und Migration (»Stadt ist Migration«⁵⁷) geht Yıldız in einem eigenen Kapitel ein; anschauliche ethnografische Analysen bieten die Kapitel über migrantisch geprägte Kölner Stadtteile. Die präsentierten Ergebnisse wären für den ländlichen Raum zu überprüfen – generell ein Desiderat der Migrationsforschung und Migrationsgeschichte. Der Ansatz der Postmigration jedenfalls betont, analog zum Postkolonialen⁵⁸, dass wir alle teil an der postmigrantischen Gesellschaft haben, unabhängig von unserer jeweiligen Herkunft.

Vertreterinnen und Vertreter einer »Autonomie der Migration« oder der »Postmigration« geht es also letztlich darum, Migration als konstitutive und gesellschaftsverändernde Kraft ernst zu nehmen, weil sie permanent »Realität und Wahrnehmung der gesamten Aufnahmegesellschaft« verändere.⁵⁹ Daraus resultiert die Notwendigkeit, für die Theoretisierung von Gesellschaft auf (post-)migrantische Praktiken und Wissen zu rekurrieren. Neben der Entmigrantisierung der Migrationsforschung lautet daher die zweite Forderung: Migrantisierung der Gesellschaftsforschung.⁶⁰ Es geht mithin um eine Intervention in sämt-

53 *Maria Alexopoulou*, Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: AfS 56, 2016, S. 463–484, hier: S. 464.

54 *Steven Vertovec*, Super-Diversity and Its Implications, in: *Ethnic and Racial Studies* 30, 2007, S. 1024–1054.

55 *Lehnert/Lemberger*, Mit Mobilität aus der Sackgasse der Migrationsforschung?, S. 53.

56 *Erol Yıldız*, Die welt-offene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht (Kultur und soziale Praxis), Transcript Verlag, Bielefeld 2013, 203 S., kart., 24,80 €. Für eine deutsch-französische Perspektive auf die postmigrantische Konsumkultur vgl. *Virginie Dercourt-Silhouette/Maren Möhring/Marie Poinot* (Hrsg.), Au prisme de la consommation (= hommes & migrations 13, 2018, Nr. 20); *dies.*, La figure du consommateur immigré en Europe. Regards franco-allemands, Paris 2018.

57 *Yıldız*, Die welt-offene Stadt, S. 10.

58 Auch im Postmigrantischen ist das »post« nicht nur zeitlich, sondern auch kritisch-epistemologisch und in keiner Weise als Abschluss des Prozesses der Migrantisierung zu verstehen. Zur doppelten Bedeutung des »post« im Postkolonialen vgl. *Stuart Hall*, Wann gab es »das Postkoloniale«? Denken an der Grenze, in: *Sebastian Conrad/Shalini Randeria* (Hrsg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 219–246.

59 *Lehnert/Lemberger*, Mit Mobilität aus der Sackgasse der Migrationsforschung?, S. 52.

60 Grundlegend zu beiden Forderungen: *Manuela Bojadžijev/Regina Römhild*, Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung, in: Vom Rand

liche Forschungsfelder und darum, Migration analog zu Gender als Querschnittsthema zu etablieren⁶¹ – ein sehr spannendes und dringliches Anliegen, das für Gesellschaftstheorie, Kulturanalyse wie die historische Forschung insgesamt gleichermaßen relevant ist.

Ein aktivistisches, an gesellschaftlicher Intervention orientiertes Verständnis von Migrationsforschung und Migrationsgeschichte teilen auch die Beiträge in dem Sammelband »Wer MACHT Demo_kratie?«, der auf eine Ringvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin im Wintersemester 2011/2012 zurückgeht, die von »Allmende – Haus alternativer Migrationspolitik und Kultur e. V.« und dem Netzwerk »MIRA – Network of Migration, Research and Action« veranstaltet wurde.⁶² In ihrer Einleitung formulieren Zülfukar Çetin und Duygu Gürsel eine scharfe Kritik an der gegenwärtigen Integrationspolitik und weisen auf deren Ausgrenzungen hin, von der Residenzpflicht bis hin zu institutionellem Rassismus. Demokratie verstehen sie als widersprüchliches Miteinander und als politischen Kampf um Rechte – auch für Rechte, die Migrantinnen und Migranten, Geflüchtete und ihre Kinder offiziell schon haben, aber dennoch beständig verteidigen müssten.⁶³ Für die historische Migrationsforschung sind vor allem die Beiträge von Çağrı Kahveci über »Migrationsgeschichte, Kämpfe und die Politik der Affekte« sowie von Urmila Goel und von Christiane Mende zur Geschichte der Migration in die DDR interessant. Kahveci spricht sich für eine an Michel Foucault angelehnte »Gegengeschichte« der Migration⁶⁴ aus, geht auf diesen Aspekt aber nur eingangs ein und konzentriert sich dann auf eine an Baruch de Spinoza orientierte Politik der Affekte, die den Handlungsspielraum kollektiv erweitern und damit zu Transformationen auch auf globaler Ebene beitragen soll. Urmila Goel moniert in ihrem Beitrag »Unerhörte Stimmen« die in der Forschung zur Nachkriegsmigration nach Deutschland häufig zu beobachtende Ausblendung der Migration in die DDR.⁶⁵ Nicht nur seien die sogenannten Vertragsarbeiter, welche die DDR angeworben hatte, nach der Wiedervereinigung größtenteils zur Rückkehr in ihre Herkunftsländer gezwungen gewesen; sie hätten auch keine Stimme im Prozess der Wiedervereinigung gehabt – und die Geschichtsschreibung perpetuiere diese Unsichtbarkeit. Während die »Migrant_innen West« angesichts ihres Ausschlusses aus dem (ethnisch-kulturell definierten) Nationsfindungsprozess von Ost- und Westdeutschen gemeinsame West-Erfahrungen starkgemacht hätten, seien die »Migrant_innen Ost« durch alle Raster gefallen.⁶⁶ Goel argumentiert überzeugend, dass die von ihr angesprochenen Machtverhältnisse in ihrer Komplexität nur mit einer intersektionalen Perspektive zu begreifen seien, die zum Beispiel

ins Zentrum, S. 10–24. Der Band »Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung« fasst die Ergebnisse einer mehr als zweijährigen Diskussion zusammen, die im »Labor Migration« am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin geführt wurde.

- 61 Vgl. *Katrin Lehnert/Barbara Lemberger*, Die Un-Ordnung denken – Probleme der Kategorisierung von »Migration« und Fragen an eine europäisch ethnologische Migrationsforschung, in: *Matthias Klückmann/Felicia Sparacio* (Hrsg.), *Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags*, Tübingen 2015, S. 91–109, hier: S. 95.
- 62 *Zülfukar Çetin/Duygu Gürsel/Allmende e. V.* (Hrsg.), *Wer MACHT Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen (kritik_praxis, Bd. 1)*, Edition Assemblage, Münster 2013, 255 S., kart., 16,80 €.
- 63 *Zülfukar Çetin/Duygu Gürsel*, Einleitung, in: ebd., S. 7–20, hier: S. 11.
- 64 *Çağrı Kahveci*, Migrationsgeschichte, Kämpfe und die Politik der Affekte, in: ebd., S. 43–57, hier: S. 45.
- 65 *Urmila Goel*, Ungehörte Stimmen. Überlegungen zur Ausblendung von Migration in die DDR in der Migrationsforschung, in: ebd., S. 138–150.
- 66 Vgl. dazu auch *Maren Möhring*, Mobilität und Migration in und zwischen Ost und West, in: *Frank Bösch* (Hrsg.), *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000*, Göttingen 2015, S. 369–410.

»Westprivilegien« auch von Migrantinnen und Migranten in den Blick nehme. Christiane Mende bietet in ihrem Beitrag über Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter nicht nur einen chronologischen Überblick über die Arbeitsmigration in die DDR, sondern fokussiert insbesondere den – trotz des Beschwörens von »Völkerfreundschaft« und »internationaler Solidarität« – herrschenden (Alltags-)Rassismus in der DDR auf der einen Seite und den Eigen-Sinn der Migrantinnen und Migranten auf der anderen Seite, die sich dem paternalistischen Umgang mit ihnen immer wieder zu entziehen suchten.⁶⁷ Der tendenziellen Unsichtbarkeit der »Migrant_innen Ost« setzt sie mithin eine Analyse ihrer *agency* entgegen.

Der Band »Wer MACHT Demo_kratie?« ist ein sich klar politisch positionierendes Sammelwerk, das auch die Frage nach den Grenzen der Wissenschaft und nach unterschiedlichen Konzepten von Wissenschaft zu stellen erlaubt. Wenn bei einigen Beiträgen die empirische Unterfütterung der Thesen auch etwas dünn ausfällt, verstecken sich die Autorinnen und Autoren jedenfalls nicht hinter einer vermeintlich objektiven, über aktuellen Debatten stehenden Migrationsforschung, sondern machen explizit, dass Migrationsforschung immer auch politisch ist und bestimmte politische Funktionen erfüllt, die es zu reflektieren gilt. Dazu zählt nicht zuletzt ein bewusster Umgang mit den in der politischen wie wissenschaftlichen Debatte verwendeten Begriffen und Konzepten.

III. FÜR EINE BEGRIFFS- UND DISKURSGESCHICHTE DER INTEGRATION UND VERWANDTER KONZEPTE

Integration ist ein Zentralbegriff in den gegenwärtigen Debatten um Flucht und Migration. Darüber, was unter Integration zu verstehen und wie und von wem sie zu leisten ist, wird heftig gestritten. Die aktuelle Migrationsforschung setzt sich sowohl mit dem Begriff Integration als auch mit dem vermeintlichen Ende des Multikulturalismus (mehr oder weniger) kritisch auseinander. Nachdem Sabine Hess bereits 2009 in dem von ihr zusammen mit Jana Binder und Johannes Moser herausgegebenen Band »No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa« durch die Versammlung einer Vielzahl integrationskritischer Beiträge das Unbehagen an diesem die Migrationsdebatten dominierenden Begriff einschlägig gebündelt hatte⁶⁸, finden sich (weiterführende) Ansätze zu einer kritischen Infragestellung und Historisierung des Integrationskonzepts auch in der hier besprochenen jüngeren Literatur. Christoph Reinprecht und Hilde Weiss etwa skizzieren die Geschichte des Konzepts Integration in ihrem Überblick über soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze in der Migrations- und Integrationsforschung.⁶⁹ Integrationsziele auf die »Herstellung gesellschaftlichen Gleichgewichts und Sta-

67 Christiane Mende, Migration in die DDR. Über staatliche Pläne, migrantische Kämpfe und den real-existierenden Rassismus, in: Çetin/Gürsel/Allmende e. V., Wer MACHT Demo_kratie?, S. 151–164.

68 Sabine Hess/Jana Binder/Johannes Moser (Hrsg.), No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld 2009. Vgl. auch Sabine Hess, Integration als umkämpftes Narrativ und Praxis. Eine genealogisch-ethnographische Rekonstruktion von Wissenspolitiken, in: Miriam Aced/Tamer Düzyol/Arif Rüzgar u. a. (Hrsg.), Migration, Asyl und (Post-)Migrantische Lebenswelten in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven migrationspolitischer Praktiken, Berlin 2014, S. 109–134.

69 Der Beitrag ist in einem Reader abgedruckt, der auf eine Ringvorlesung zurückgeht, welche die 2009 ins Leben gerufene Forschungsplattform »Migration and Integration Research« an der Universität Wien initiiert hat und bei der Vertreterinnen und Vertreter aus Geschichte, Geografie, Kommunikationswissenschaft, Literaturwissenschaft, Pädagogik, Politikwissenschaft, Psychologie, Rechtswissenschaften, Sozial- und Kulturanthropologie, Soziologie, Sprachwissenschaft,

bilität« und sei daher nicht unumstritten.⁷⁰ Während die frühe US-Forschung vornehmlich von Assimilation als stufenweisem, über die Generationen erfolgendem Prozess der (schließlich vollständigen) Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft gesprochen habe, betone das Konzept der Integration, wie es unter anderem Hartmut Esser verwendet hat, eher die partielle Eingliederung in verschiedene Gesellschaftsbereiche. Doch auch Essers Modell der strukturellen, sozialen und schließlich identifikatorischen Integration setze letztlich auf einen normativen Verlauf und verstehe diesen Prozess als einseitige, von Migrantinnen und Migranten zu erbringende Leistung – so die berechtigte Kritik.⁷¹ Dagegen betonen Reinprecht und Weiss, dass es sich bei Integration um einen multidimensionalen und alle Beteiligten verändernden Prozess handele.⁷²

Noch deutlicher wird die Problematik des Integrationsbegriffs bei Ilker Ataç, wenn er in demselben Band schreibt, dass Studien über Integration fälschlicherweise oft von einer vor Ankunft der Migrantinnen und Migranten bereits integrierten Gesellschaft ausgingen. Stattdessen wäre es zielführender, die (partielle) Partizipation von Individuen und Gruppen in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen zu betrachten, sodass sich nicht mehr nur bei der Figur der Migrantin und des Migranten die Frage der Integration stelle, sondern vielmehr die Gesellschaft selbst als fragmentierte und immer nur fragmentarisch integrierte beziehungsweise integrierbare in den Blick gerate.⁷³ Leider verzichtet der Reader darauf, die in den einzelnen Beiträgen verwendeten und (nur teilweise) problematisierten Integrationsbegriffe einer gemeinsamen und damit weiterführenden Diskussion zuzuführen. So bleiben die sehr unterschiedlichen Verständnisse von Integration letztlich nebeneinander stehen und die Kontroversen um den Begriff lassen sich nur durch eigenes Querlesen des Bandes erschließen.

Zu historisieren und (damit) zu problematisieren ist neben einem seit der Jahrtausendwende zunehmend »neo-assimilationist«⁷⁴ Verständnis von Integration in Europa sicherlich auch die – damit eng verbundene – sukzessive Kulturalisierung des Integrationsbegriffs. Diese Kulturalisierung, das heißt die Her- und Unterstellung einer »kausale[n] Beziehung zwischen der Herkunft einer als kohärent gedachten sozialen Gruppe und dem sozialen Handeln ihrer Mitglieder«, die eine »Andersartigkeit« festschreibe und oftmals eine »Son-

Religionswissenschaften und katholischer Theologie sowie Volkswirtschaftslehre ihre disziplinspezifischen Zugänge vorgestellt haben. Der Reader richtet sich explizit an Studierende und ein breiteres Publikum.

70 *Christoph Reinprecht/Hilde Weiss*, Migration und Integration. Soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze, in: *Fassmann/Dahlvik/Potz* u. a., Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven, S. 13–33, hier: S. 23.

71 Zur Integrations- beziehungsweise Assimilationstheorie Essers vgl. *Anna Amelina*, Transnationale Inklusion als ein multilokales Phänomen. Ein Abschied vom Assimilationsparadigma der Migrationsforschung?, in: *Özkan Ezli/Andreas Langenohl/Valentin Rauer* u. a. (Hrsg.), Die Integrationsdebatte zwischen Assimilation und Diversität. Grenzziehungen in Theorie, Kunst und Gesellschaft (Kultur- und Medientheorie), Transcript Verlag, Bielefeld 2013, 372 S., kart., 32,80 €, S. 119–155, hier: S. 124ff.

72 *Reinprecht/Weiss*, Migration und Integration, S. 26. Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht betont Petra Herczeg in ihrem Beitrag in demselben Reader, dass Integrationsprozesse vor allem Kommunikationsprozesse seien, weil soziale Identitäten, um sozialintegrativ wirken zu können, kommuniziert werden müssten, *Petra Herczeg*, Massenmedien und Integration. Kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen und Perspektiven, in: *Fassmann/Dahlvik/Potz* u. a., Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven, S. 239–261, hier: S. 258.

73 *Ilker Ataç*, Migrationspolitik und Inkorporation von MigrantInnen. Politikwissenschaftliche Perspektiven, in: *Fassmann/Dahlvik/Potz* u. a., Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven, S. 265–279, hier: S. 265f.

74 *Hansen/Hager*, The Politics of European Citizenship, S. 159.

derbehandlung der besagten Gruppe« hervorrufe, hat sich in der Bundesrepublik seit den 1970er- und verstärkt den 1980er-Jahren Bahn gebrochen.⁷⁵ Sie hat de facto zu einer Entpolitisierung sozioökonomischer Probleme im Kontext von Migration geführt.⁷⁶ Statt kultureller oder religiöser Gründe machen Eva Maria Bachinger und Martin Schenk in ihrem populär daherkommenden Buch mit dem reißerischen Titel »Die Integrationslüge« entsprechend sozioökonomische Aspekte stark, um gesellschaftliche Missstände in Deutschland, der Schweiz und Österreich zu erklären.⁷⁷ In oftmals stark verkürzter Form werden hier die deutschsprachigen Integrationsdebatten nachgezeichnet, vor allem aber Reportagen über die Alltagswelt von Migrantinnen und Migranten und auch Lösungsansätze – wie inklusive Schulkonzepte – geliefert. Migrantinnen und Migranten selbst kommen kaum zu Wort, und während sich die Reportagen teilweise im Individuellen und in Details verlieren, bleiben die Analysen der Autorinnen und Autoren allzu holzschnittartig – ein emotionaler Beitrag zu einer emotionalen Debatte, der für die Migrationsforschung kaum interessante Einsichten zu bieten hat.

Wesentlich hilfreicher ist das von Özkan Ezli und Gisela Staupe herausgegebene »Lesebuch zu den Wörtern und Begriffen der Migration«, die derzeit die öffentliche Debatte prägen.⁷⁸ Dieser Begleitband zur Sonderausstellung »Das neue Deutschland. Von Migration und Vielfalt«, die 2014 im Deutschen Hygiene-Museum zu sehen war, hat zum Ziel, »vielfältige Sichtweisen auf ein komplexes Thema« anzubieten und bedient sich dabei bewusst einer »entdramatisierte[n] Sprache«.⁷⁹ In vier Rubriken, die mit »Mobilität«, »Zusammenleben«, »Identität« und »Ordnungen der Vielfalt« überschrieben sind, widmen sich über 60 Autorinnen und Autoren – die meisten von ihnen aus den Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften, aber auch einige Historikerinnen und Historiker, Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie Journalistinnen und Journalisten sind darunter – in kurzen Beiträgen jeweils einem einschlägigen Begriff.

Den vielfältigen Konnotationen des Integrationsbegriffs in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung wie in der politischen Debatte geht der Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke nach. Im Wunsch, soziale Einheit (wieder) herzustellen, artikuliere sich ein (nostalgisches) »Unbehagen an der Moderne«.⁸⁰ In entdramatisierendem Duktus merkt Koschorke an, dass derzeit kein Gesellschaftsverfall, sondern »nur« ein Strukturwandel und eine »Verlagerung der Interdependenzen« aus der nationalstaatlichen Rahmung heraus

75 *Levent Tezcan*, Spielarten der Kulturalisierung, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 5, 2011, S. 357–376, hier: S. 358. Kulturalisierung verunmöglicht letztlich auch das, was als Dialog immer wieder eingefordert wird: In seinem sehr lesenswerten Beitrag zeigt Armin Nassehi, dass Dialog im Kontext von Migration nicht zu einer Individualisierung, sondern zu (erwarteten) Sprecherpositionen führe, die Migrantinnen und Migranten zu Repräsentantinnen und Repräsentanten einer Gruppe machen. Auch wenn das Ziel in der Überwindung von Differenzen bestehe, mache ein solcher Dialog die Gruppen als differente Gruppen sichtbar und rechte Äußerungen dem gesamten Kollektiv zu. Statt auf Dialog sollte, so Nassehi, lieber »auf Interaktion, auf Alltag, auf Routinen, auf Indifferenz« gesetzt werden: »Erst wenn migrantische Merkmale bei Migranten und ihren Nachkommen nicht alle anderen Merkmale und Zurechnungsformen überlagern, können auch Migranten in Dialoge treten«. *Armin Nassehi*, Dialog, in: *Özkan Ezli/Gisela Staupe* (Hrsg.), Das neue Deutschland. Von Migration und Vielfalt, Konstanz University Press, Paderborn 2014, 259 S., kart., 24,90 €, S. 121–123, hier: S. 121 und 123.

76 *Bernhard Kleeberg/Andreas Langenohl*, Kulturalisierung, in: ebd., S. 175–177.

77 *Eva Maria Bachinger/Martin Schenk*, Die Integrationslüge. Antworten in einer hysterisch geführten Auseinandersetzung, Wien 2012.

78 *Özkan Ezli/Gisela Staupe*, Einführung. Vielfalt als soziale Utopie, in: *dies.*, Das neue Deutschland, S. 6–11, hier: S. 10.

79 Ebd. Das »neue Deutschland« verweist dabei auf die Selbstbezeichnung »neue Deutsche«, *Alice Botal/Khuê Pham/Özlem Topçu*, Neue Deutsche, in: ebd., S. 154–156.

80 *Albrecht Koschorke*, Integration, in: ebd., S. 220–222, hier: S. 221.

zu beobachten sei.⁸¹ Als höchst integrativ beschreibt Koschorke dabei Vergemeinschaftungen, die als sogenannte Parallelgesellschaften viel geschmäht würden.⁸² Diesen widmet sich Werner Schiffauer, der drei Positionen zum Thema ausmacht: Einige werteten »Parallelgesellschaften« als Ausdruck des Scheiterns der Integration; andere sähen in ihnen ein normales Phänomen von Einwanderungsgesellschaften, das beim Einleben in einer neuen Umgebung hilfreich sei; eine dritte Position betone die (problematische) Rolle der »Mehrheitsgesellschaft« bei der Entstehung von »Parallelgesellschaften«.⁸³ Schiffauer macht diesen Positionen gegenüber stark, dass Kultur – anders als es Verfechterinnen und Verfechter der zweiten Position wahrhaben wollten – eine wichtige Rolle in Einwandererkreisen spiele, dass Kultur aber viel offener und dynamischer sei, als es die erste Position annehme. Pointiert vertritt er seine Ansicht, dass nicht »eine Plattform von zentralen Überzeugungen« entscheidend sei für den Zusammenhalt einer Gesellschaft, sondern vielmehr der beständig fortgesetzte kulturelle Austauschprozess. Sein Plädoyer für das kommunikative Einbinden auch konservativer islamischer Gemeinden versteht er als grundsätzlich anderen Umgang mit kultureller Differenz, als ihn die sogenannte Leikultur-Debatte einfordere. Dem Begriff »Leitkultur« wiederum widmet sich der Politologe Stefan Luft, welcher der Linken und der »Integrationsindustrie« vorwirft, den Ruf nach Leitkultur sofort zu skandalisieren; erfolgreiche Integration aber setze eine »Anpassung (oder auch Angleichung) an die Kultur des Aufnahmelandes« voraus, wie er im Rekurs auf Hartmut Esser meint.⁸⁴ Einhaltung der Gesetze allein reicht nach seiner Ansicht nicht aus, weil es eine Identifikation mit den normativen Grundlagen des demokratischen Staats geben müsse.⁸⁵ Während es Luft durchaus gelingt, einige Widersprüche des Integrationsdiskurses zu benennen – etwa die Idee der Beibehaltung der kulturellen Identität, die sich aber gerade im Migrationsprozess ändere – scheint es mehr als fraglich, ob die aufgeworfenen Fragen mit »Leitkultur« beantwortet werden können. Denn wenn in diesem Zusammenhang Kultur bemüht wird, dann impliziert das immer eine bestimmte Nationalkultur, deren problematische Implikationen im Falle Deutschlands Wolfgang Kaschuba in seinem Eintrag »Nation« aufzeigt.⁸⁶

Spätestens hier wird deutlich, dass sich die einzelnen Beiträge des Begleitbuchs zur Ausstellung »Das neue Deutschland« durchaus widersprechen. Dem Band gelingt es damit, eine Vielzahl an Positionen abzubilden und zum eigenen Weiter-, Quer- und Gegenlesen anzuregen. Gerade die Kürze der Beiträge ist dabei ein Vorteil, weil sie die Leselust weckt; weiterführende Literaturhinweise bieten die Möglichkeit, das Ausgeführte selbst zu vertiefen.

Özkan Ezli hat bereits 2013 zusammen mit Andreas Langenohl, Valentin Rauer und Claudia Voigtmann einen hilfreichen Band zur »Integrationsdebatte zwischen Assimilation und Diversität«, vornehmlich in Deutschland, herausgegeben.⁸⁷ Dort hat Valentin Rauer

81 Ebd., S. 222.

82 Ebd.

83 Werner Schiffauer, Parallelgesellschaften, in: ebd., S. 227–229, hier: S. 227f.

84 Stefan Luft, Leitkultur, in: ebd., S. 178–181, hier: S. 178f. Unterschiedlichen Verständnissen von Anpassung, Angleichung respektive Assimilation widmet sich Valentin Rauer, der die Differenzen zwischen dem Verständnis von Assimilation, das dem US-amerikanischen Konzept des Melting Pot zugrunde liege, und einem deutschen Verständnis betont, bei dem die Geschichte des Antisemitismus mitschwingt und mitzudenken sei, Valentin Rauer, Assimilation, in: ebd., S. 203–205, hier: S. 204.

85 Luft, Leitkultur, S. 180.

86 Wolfgang Kaschuba, Nation, in: ebd., S. 187–189. Kaschuba fordert eine Pluralisierung der Nation, die Uwe Sandfuchs für die Schule als Abschied von einer »ausschließliche[n] Orientierung an der dominanten Nationalkultur sowie ihre[s] monolingualen Habitus« ausformuliert, Uwe Sandfuchs, Bildung/Schule, in: ebd., S. 214–216, hier: S. 216.

87 Ezli/Langenohl/Rauer u. a., Die Integrationsdebatte zwischen Assimilation und Diversität.

in seinem Beitrag über »Integrationsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit (1947–2012)« erste, wenn auch etwas einseitige Ansätze für eine Begriffsgeschichte der Integration geliefert.⁸⁸ So betont er die Herkunft des Begriffs aus den Wirtschaftswissenschaften, der sich noch aktuell in den gängigen Kosten-Nutzen-Rechnungen beim Thema Migration niederschlägt. Zudem nimmt er die Verwendung des Begriffs im Kontext des europäischen Einigungsprojekts in den Blick, wobei er Integration im Falle Europas als *region-building* beschreibt, während er im Falle von Migration ein *nation-saving* am Werk sieht.⁸⁹ Die europäische Integration zielt auf ein »noch mehr« ab; in Bezug auf Migration aber sei schnell von Belastungsgrenzen die Rede gewesen.⁹⁰ In beiden Fällen sei ein Integrationskalkül zu beobachten, das die ökonomische Herkunft des Begriffs zu erkennen gebe. Trotz dieser von Rauer vorgenommenen (historisierenden) Problematisierung des Integrationsbegriffs nimmt er diesen in Schutz vor Kritikerinnen und Kritikern, die Integration als dem methodologischen Nationalismus verhaftet betrachten, und weist auf seine Neufassung im Kontext transnationaler Ansätze hin.⁹¹ Als »abstrakter Begriff zur Beschreibung von Vergemeinschaftungsprozessen« diene er aktuell dazu, »die Folgen der Globalisierung auf den Begriff zu bringen.«⁹² Anna Amelina versucht entsprechend, mit dem Begriff »multilokale Inklusion« Integrationsprozesse auch in mehreren (nationalstaatlichen) Kontexten zu denken und die Gegenüberstellung von Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten zu überwinden.⁹³ Das gelinge konzeptuell, so Amelina, weil Inklusion auf simultane und temporäre Eingliederungen in verschiedene institutionelle Kontexte und nicht auf die Inkorporierung der »ganzen Person« abhebe – und für alle, auch immobile/re Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen gelte.⁹⁴ Über die Tauglichkeit des Integrationsbegriffs und Alternativen wie Inklusion wird also weiter gestritten.

Anregend für Historikerinnen und Historiker sind nicht zuletzt auch die literatur-, film- und kulturwissenschaftlichen Beiträge des Bandes. Ezli analysiert die in Deutschland produzierten Filme »Yasemin« von Hark Bohm aus dem Jahr 1987 und »Meine verrückte türkische Hochzeit« von Stefan Holtz aus dem Jahr 2005 daraufhin, wie diese Filme mit den jeweils zeitgenössischen Integrationsnarrativen korrespondieren, aber auch über diese hinausweisen. Vor allem macht Ezli deutlich – und das ist ein Aspekt, der in den migra-

88 Volker Rauer, Integrationsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit (1947–2012), in: ebd., S. 51–85. Sein Untersuchungsmaterial bildet die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die er von 1947 bis 2011 auf den Begriff »Integration« hin ausgewertet hat. – Der Begriff spielte durchaus bereits in den späten 1940er- und 1950er-Jahren im Kontext von Flucht und Vertreibung eine Rolle, vgl. Volker Ackermann, Integration: Begriff, Leitbilder, Probleme, in: Klaus J. Bade (Hrsg.), Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler, Münster 1990, S. 14–36.

89 Rauer, Integrationsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit (1947–2012), S. 52.

90 Ebd., S. 63f.

91 Vgl. ebd., S. 55.

92 Ebd., S. 78f.

93 Anna Amelina, Transnationale Inklusion als ein multilokales Phänomen. Ein Abschied vom Assimilationsparadigma der Migrationsforschung?, in: Ezli/Langenohl/Rauer u. a., Die Integrationsdebatte zwischen Assimilation und Diversität, S. 119–155, hier: S. 119 und 134.

94 Ebd., S. 135 und 150. Dem vormalig nur fachintern verwendeten soziologischen Begriff der Inklusion widmet sich im »Lesebuch« Stephan Lessenich, Inklusion – eine neue gesellschaftspolitische Glücksformel?, in: Ezli/Staupe, Das neue Deutschland, S. 217–219. Er beschreibt, wie Inklusion seit Beginn der 2000er-Jahre zu einem »gesellschaftspolitischen Modebegriff« geworden sei; die »sozial inklusive ›Teilhabe-gesellschaft««, die tendenziell alle in gesellschaftliche Funktionszusammenhänge integriere, betrachte er als zeitgemäße Variante der in der Nachkriegszeit Integration versprechenden »Sozialen Marktwirtschaft«, ebd., S. 217. Inklusion meine heute aber letztlich vor allem Marktinklusion, also die Einbeziehung aller in die Arbeits- und Konsummärkte; das soziale Teilhabeversprechen erschöpfe sich in individueller Marktgängigkeit und die Arbeitsmarktteilnahme werde zur »einzig anerkannte[n] Existenzweise«, ebd., S. 218.

tions- und integrationstheoretischen Debatten bisher viel zu kurz gekommen ist –, dass Integration immer auch eine »Frage der Erzählung« ist.⁹⁵ Seine kulturwissenschaftliche Perspektive zeigt die Bedeutung von (Integrations-)Narrativen auf, die es auch bei der Diskussion soziologischer Modelle zu beachten gilt. Begriffe müssen also nicht allein begriffshistorisch befragt werden, sondern auch im diskursiven Zusammenhang mit dominanten oder marginalen, mit älteren und neueren Narrativen betrachtet werden. Der Integrationsbegriff ist ohne je spezifische Grenzziehungen und Grenzerzählungen nicht denkbar.

Was eine solche Perspektive deutlich macht, ist die Gemeinsamkeit der diskutierten Zentralbegriffe Integration, Inklusion und Assimilation, die in ihrer Prozesshaftigkeit liegt; sie zielen alle auf intendierte (Um-)Wandlungen ab: »Ausländerpolitik will lediglich Grenzen regulieren, sie will nicht den Ist-Zustand von Ausländern und Inländern verändern«, während Integrationspolitik eine Veränderung projiziert⁹⁶ – wer oder was wie und durch wen verändert wird, bleibt dabei offen und wird erst über den jeweiligen Gebrauch des Begriffs festgelegt. Integrationsdebatten kreisen um eben diese »Vermengung von Bedeutungs Offenheit und Veränderungsimperativ«. ⁹⁷ Nicht zuletzt die Prozesshaftigkeit und Zukunftsorientierung der diskutierten Zentralbegriffe offenbaren eine temporale Dimension⁹⁸, die für ihre Darstellung auf Narrationen angewiesen ist. Nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Literatur (beziehungsweise fiktionale Darstellungen) leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Konturierung und Problematisierung dieser Begriffe.

Deutlich wird in allen Beiträgen, dass Migrationsdiskurse und die in ihnen verwendeten Begriffe den Kern gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozesse berühren; stets werden bestimmte Ordnungsvorstellungen und Konzepte von Nation, Gesellschaft und Gemeinschaft aufgerufen. Migration stellt insofern eine Herausforderung dar, als sie Vorstellungen einer »wohlintegrierten und abgeschlossenen Gesellschaft«⁹⁹ und damit auch die Idee einer räumlichen Gebundenheit der Sozialformation »Gesellschaft«¹⁰⁰ herausfordert. So stehen transnationale Zugehörigkeitskonstruktionen in einem Spannungsverhältnis zu nationalen Selbstthematisierungen und irritieren die mit diesen meist einhergehenden Einheitsvorstellungen.¹⁰¹ Eine empirische Analyse trans- und subnationaler Zugehörigkeitskonstruktionen bei Nachkommen postkolonialer Einwanderung in Deutschland und Frankreich hat Nikola Tietze 2012 vorgelegt. Zwischen 2003 und 2007 hat sie insgesamt 67 qualitative Interviews mit Palästinenserinnen und Palästinensern in Berlin, Musliminnen und Muslimen in Hamburg, Paris und Lyon sowie mit Kabylinen und Kabylen in Paris und Lyon geführt und die zutage getretenen Gemeinschaftserzählungen und mit ihnen zusammenhängende Handlungsorientierungen herausgearbeitet. Diese werden von ihr nicht nur national, sondern über Dokumente der EU und des Europarats auch supranational sowie verflechtungsgeschichtlich kontextualisiert. Die Autorin interessiert sich insbesondere für das kritische Potenzial dieser – heterogenen und in sich oft widersprüchlichen – Zugehörigkeitskonstruktionen, die, so ihr Fazit, nicht unbedingt ein postkoloniales *empower-*

95 *Özkan Ezli*, Narrative der Integration und Assimilation im Film, in: *ders./Langenohl/Rauer* u. a., Die Integrationsdebatte zwischen Assimilation und Diversität, S. 189–212, hier: S. 209.

96 *Özkan Ezli/Andreas Langenohl/Valentin Rauer* u. a., Einleitung, in: ebd., S. 9–21, hier: S. 10.

97 Ebd.

98 Dadurch ermöglichen sie »einen steten Aufschub, ohne dabei als utopisch oder unrealistisch zu erscheinen«, so *Rauer*, Integrationsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit (1947–2012), S. 61.

99 *Steffen Mau*, Kontrolle/Grenzkontrolle, in: *Ezli/Staupe*, Das neue Deutschland, S. 95–97.

100 *Gisela Welz*, Mobilität, in: ebd., S. 102–104.

101 Zu den nationalen Integrationsmodellen Deutschlands und Österreichs, die »kaum Räume für entnationalisierte Verortungen« vorsähen, vgl. *Erol Yıldız*, Postmigrantische Verortungspraktiken: Ethnische Mythen irritieren, in: *Mecheril/Thomas-Olalde/Melter* u. a., Migrationsforschung als Kritik?, S. 139–153, hier: S. 142.

ment bedeuten, aber zumindest in der Lage seien, »normative Prinzipien und Standards« zu dynamisieren.¹⁰² Auch wenn der viel zitierte transnationale Ansatz, der vor allem in den Sozialwissenschaften geprägt wurde, für historische Studien, die sich mit der Zeit vor der Etablierung von Nationalstaaten befassen, wenig geeignet ist¹⁰³, hat er doch geholfen, den lange Zeit auch in der Migrationsforschung vorherrschenden methodologischen Nationalismus¹⁰⁴ infrage zu stellen.

Für eine Begriffsgeschichte der Integration und verwandter Konzepte ist bedeutsam, dass es sich bei vielen dieser Begriffe um zugleich analytische und normative Begriffe handelt¹⁰⁵, die mit bestimmten politischen Programmen beziehungsweise einem »Veränderungsimperativ« verbunden sind. Für die Migrationsforschung unumgänglich ist daher eine kritische Reflexion auf die »semantischen Effekte von wissenschaftlichen Konzepten in der politischen Öffentlichkeit«¹⁰⁶ – und vice versa. Claus Leggewie betont für den Begriff »Multikulturalismus«, dass er nie als wissenschaftlicher Fachterminus anerkannt worden sei, weil er zu sehr politischer Kampfbegriff gewesen sei.¹⁰⁷ Als »anti-assimilatorische[s] Gegenprogramm« aber habe der Begriff in den bundesdeutschen Debatten eine wichtige Rolle gespielt, auch wenn Leggewie zu Recht seine oftmals problematische Verwendung im Sinne eines Nebeneinanders von starren, in sich homogenen und klar voneinander abgegrenzten Kulturen benennt.¹⁰⁸

Einen übernationalen, europäischen Blick auf Multikulturalität verspricht der von Elke Ariens, Emanuel Richter und Manfred Sicking 2013 herausgegebene Band über Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft, der sich mit dem »Reizbegriff der »Multikulturalität« auseinandersetzt. Einleitend wird (erst) für das ausgehende 20. Jahrhundert ein wachsendes Bewusstsein für die Herausforderungen einer auf Geschlossenheit und Homogenität fixierten Ordnung durch »die unbewältigten Folgen der Einwanderungswellen« konsta-

102 *Nikola Tietze*, Imaginierte Gemeinschaft. Zugehörigkeiten und Kritik in der europäischen Einwanderungsgesellschaft, Hamburger Edition, Hamburg 2012, 494 S., geb., 38,00 €, S. 443. Für eine historische Analyse von transnationalen Mehrfachzugehörigkeiten vgl. *Anne Friedrichs*, Migration und Vergesellschaftung jenseits des nationalen Paradigmas. Neue Perspektiven auf die Geschichte der »Ruhrpolen«, in: *Oltmer*, Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, S. 39–68.

103 *Sylvia Hahn* führt in ihrer Einführung in die Migrationsgeschichte daher die unter anderem von *Dirk Hoerder* in die Diskussion eingebrachten Konzepte Transregionalität und Transkulturalität an, *Hahn*, Historische Migrationsforschung, S. 36.

104 »Methodological nationalism is understood as the assumption that the nation/state/society is the natural social and political form of the modern world.« *Andreas Wimmer/Nina Glick Schiller*, Methodological Nationalism and Beyond. Nation-State Building, Migration and the Social Sciences, in: *Global Networks* 2, 2002, S. 301–334, hier: S. 301. Vgl. auch *Ulrich Beck/Edgar Grande*, Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Varianten der Zweiten Moderne, in: *Soziale Welt* 61, 2010, S. 187–216.

105 Für Diversität als »wahrgenommene und evaluierte Form von (kultureller) Differenz« zeigt das *Thomas Faist*, Kulturelle Diversität und soziale Ungleichheiten, in: *Ezli/Langenhilf/Rauer* u. a., Die Integrationsdebatte zwischen Assimilation und Diversität, S. 87–117, hier: S. 91. Im Gegensatz zu Multikulturalität signalisiere Diversität eine semantische Verschiebung »weg von der Anerkennung kollektiver Identitäten [...] hin zur Betonung individueller Kompetenzen«, ebd., S. 93.

106 *Rauer*, Assimilation, S. 205.

107 *Claus Leggewie*, Multikulturalismus (multikulturell, Multikulturalität), in: *Ezli/Staupe*, Das neue Deutschland, S. 223–226, hier: S. 223.

108 Ein solches Kulturverständnis sei angesichts der »(faktisch gegebene[n]) Weltgesellschaft« und eines interaktionistisch-konstruktivistischen Verständnisses von Kultur, das Leggewie propagiert, nicht (mehr) zielführend, ebd., S. 224.

tiert¹⁰⁹ – ein Befund, der aus historischer Perspektive sicherlich zu differenzieren wäre. Vor allem aber vermisst man einführung eine Profilierung des Begriffs »Multikulturalität«, die sich mit Stuart Halls wichtiger Unterscheidung von »multicultural« und »multiculturalism« auseinandersetzt. Multikulturell bezeichnet nach Hall das Faktum gesellschaftlicher Pluralität, während Multikulturalismus die Strategien und Politiken meint, die angewendet werden, um diese Pluralität zu regulieren.¹¹⁰ Eine solche Differenzierung wäre hilfreich gewesen, um den Gegenstand der Analyse zu präzisieren.

Die ersten Beiträge des Bandes stellen modelltheoretische Konstruktionen von Multikulturalität/Multikulturalismus und Integration vor. Anders als in Europa, wo das »Zusammenleben verschiedener Kulturen« zunehmend als desintegrativ gedeutet werde, betont Oliver Schmidtko für den kanadischen Multikulturalismus, dass ethnisch-kulturelle Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung des Gemeinwesens verstanden werde. Während in den deutschen beziehungsweise europäischen Debatten Multikulturalismus kulturalistisch verkürzt werde, sei er in Kanada mit der Forderung nach einer Ausweitung von Rechten im Sinne der Chancengleichheit verbunden.¹¹¹ Aus demokratietheoretischer Perspektive argumentiert Schmidtko dafür, den Umgang mit kultureller Differenz »in das Zentrum demokratischer Verfahren und Konfliktlösung zurückzuführen« und damit einen Rahmen zu schaffen, die Bedeutung kultureller Differenz auszuhandeln, statt diese vopolitisch festzuschreiben, wie es im Falle von Leitkulturdebatten geschehe.¹¹² Auch der zweite Beitrag von Emanuel Richter nimmt einen transatlantischen Vergleich vor und kontrastiert das US-amerikanische Verständnis von Immigrationsgesellschaft, das Kultur als »kontinuierlich revidierte Verständigung über die Kohärenzmerkmale eines Kollektivs« und nicht als unveränderlichen »kollektive[n] Besitzstand« verstehe, mit den »in dieser Hinsicht unerfahrenen Gesellschaften in Westeuropa«.¹¹³ Über einen handlungsorientierten Begriff von Anerkennung versucht er, den Begriff der Multikulturalität im Sinne eines Interaktionsprozesses zu profilieren, der kein Nebeneinander von vermeintlich geschlossenen Kulturkreisen meint, sondern ganz im Gegenteil die permanente Auseinandersetzung über das Zusammenleben umfasst.

Claus Leggewie eröffnet den zweiten Teil des Bandes, der zur Veranschaulichung der aus multikulturellen Ansprüchen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen resultierenden Probleme beitragen soll. Leggewie erinnert daran, dass »Multikulti« von ihm 1990 nicht im Sinne eines beliebigen Nebeneinanders, sondern einer »republikanische[n] Integration der Verschiedenheit« gemeint gewesen sei.¹¹⁴ Zudem geht der Autor auf den Be-

109 *Elke Ariens/Emanuel Richter/Manfred Sicking*, Einleitung, in: *dies.*, Multikulturalität in Europa, S. 7–17, hier: S. 9.

110 *Stuart Hall*, Conclusion: The Multicultural Question, in: *Barnor Hesse* (Hrsg.), *Un/settled Multiculturalisms: Diasporas, Entanglements, Transruptions*, London 2000, S. 209–211.

111 Zur (bisher üblichen) antagonistischen Gegenüberstellung der Migrationspolitiken Kanadas und Deutschlands und ihrer zunehmenden Annäherung in den letzten Jahren vgl. *Holger Kolb*, Migrationsverhältnisse, nationale Souveränität und europäische Integration. Deutschland zwischen Normalisierung und Europäisierung, in: *Oltmer*, *Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert*, S. 1021–1040, hier: S. 1038; *ders.*, When Extremes Converge. German and Canadian Labor Migration Policy Compared, in: *Comparative Migration Studies* 2, 2014, S. 57–75.

112 *Oliver Schmidtko*, Multikulturalität als zivilgesellschaftliche Gestaltungsaufgabe. Eine demokratietheoretische Interpretation aus kanadischer Perspektive, in: *Ariens/Richter/Sicking*, *Multikulturalität in Europa*, S. 19–40, hier: S. 22.

113 *Emanuel Richter*, Multikulturalität und Demokratie. Zuwanderung und die konzeptionellen sowie praktischen Probleme der politischen Integration, in: *ebd.*, S. 41–70, hier: S. 55.

114 *Claus Leggewie*, Multikulti 2012. Aktualität und Veraltung eines Begriffs, in: *ebd.*, S. 87–108, hier: S. 88.

griff der Interkulturalität (nicht aber auf Transkulturalität) ein und benennt damit Parallelbegriffe respektive verwandte Konzepte, deren eingehendere Erörterung man sich bei einem Band über Multikulturalität gewünscht hätte. Einerseits kritisiert Leggewie nicht zu Unrecht den »Identitätsfimmel«, der auch Migrations- und Kulturwissenschaften erfasst habe; andererseits enthält sein Beitrag durchaus problematische (und letztlich auch kulturalisierende) Verkürzungen, wenn er den Kampf »gegen das importierte Patriarchat und gegen einheimische Xenophobie« einfordert – als ob es kein einheimisches Patriarchat und keinen importierten Rassismus gäbe.¹¹⁵ Erfreulich kritisch nimmt dagegen Birgit Rommelspacher das aktuelle Interesse an weiblicher Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit unter die Lupe, das derzeit als Ausweis westlicher Modernität und islamischer Rückständigkeit eine wichtige Funktion in den Debatten um Migration und Integration übernimmt.¹¹⁶ Als eine der wenigen Autorinnen stellt sie auch (konfligierende) Perspektiven muslimischer Frauen dar. »Exemplarische[n] Problemhorizonte[n] multikultureller Gesellschaften«¹¹⁷ widmet sich der dritte, aus nicht wirklich ersichtlichen Gründen von der zweiten Sektion abgegrenzte Teil des Bandes. Dieser wird eröffnet von dem wichtigen, die Geschichte der Wiedervereinigung mit ihrer Weichenstellung für die weiteren Debatten um Zugehörigkeit aufgreifenden Beitrag von Ulrich Bielefeld. Er benennt die nach 1945 als Folge der NS-Vernichtungspolitik in hohem Maße erreichte ethnische Homogenität in beiden deutschen Staaten als historische Ausnahme, die bis heute spürbare Auswirkungen auf deutsche Selbstverständigungsdebatten habe.¹¹⁸ Erst mit der qua Migration erfolgten Veränderung der Bevölkerungsstruktur sei, so Bielefeld pointiert, Deutschland (wieder) zu einer Gesellschaft – als Gegenbegriff zur Gemeinschaft – geworden.¹¹⁹

Während die Niederlande lange Zeit als Vorbild für eine multikulturelle Integrationspolitik galten¹²⁰, streichen Leo und Jan Lucassen in ihrer fünf Jahrhunderte umfassenden Analyse der niederländischen Migrations- und Integrationspolitik den »Integrationspessimismus«, der in den Niederlanden viel früher eingesetzt und viel weitere Akzeptanz gefunden habe als andernorts.¹²¹ Das zweite Kapitel ihrer Untersuchung ist den Jahren 1975 bis 1990 gewidmet und mit »Der multikulturelle Mythos« überschrieben. Hier schildern die Autoren, dass der Multikulturalismus im Sinne einer »Politik, die darauf ausgerichtet ist, die kulturelle Identität von Newcomern aus prinzipiellen Gründen zu unterstützen«, lediglich ein marginales Moment der niederländischen Minderheitenpolitik gewesen sei,

115 Ebd., S. 105 und 88.

116 *Birgit Rommelspacher*, Feminismus und Islam. Emanzipationsansprüche einer multikulturellen Gesellschaft, in: ebd., S. 125–145.

117 *Ariens/Richter/Sicking*, Einleitung, S. 15.

118 Zur (ausgeblendeten) Exzeptionalität dieser Homogenität vgl. auch *Brent O. Peterson*, Peter Schlemihl, the Chamisso Prize, and the Much Longer History of German Migration Narratives, in: *German Studies Review* 41, 2018, S. 81–98.

119 *Ulrich Bielefeld*, Migranten in der postsouveränen Nation. Neue Bürger, Gefährder der Ordnung oder Opfer?, in: *Ariens/Richter/Sicking*, Multikulturalität in Europa, S. 147–163, hier: S. 158.

120 Zur Übernahme der in den Niederlanden zuerst eingeführten Integrationskurse und des Nachweises von Sprachkenntnissen beim Familiennachzug in anderen europäischen Ländern vgl. *Kolb*, Migrationsverhältnisse, nationale Souveränität und europäische Integration, S. 1037f. Für eine Problematisierung der Schaffung von Idealtypen wie einem niederländischen multikulturellen Integrationsmodell vgl. *Michael Kortmann*, Der niederländische Multikulturalismus: Modell oder Mythos? Eine Kontroverse um Begriffe und Definitionshoheiten, in: *Ariens/Richter/Sicking*, Multikulturalität in Europa, S. 209–230.

121 *Leo Lucassen/Jan Lucassen*, Gewinner und Verlierer. Fünf Jahrhunderte Immigration – eine nüchterne Bilanz (Niederlande-Studien, Bd. 56), Waxmann Verlag, Münster/New York 2014 (zuerst niederl. 2011), 206 S., geb., 29,90 €, S. 11.

die seit Ende der 1970er-Jahre vor allem aus »Defizitbekämpfung« und der »Beförderung der juristischen Gleichheit« bestanden habe.¹²² Die ständigen Referenzen auf den niederländischen Multikulturalismus interpretieren die Autoren nur mehr als »ein Mantra gegen den aufkommenden Rassismus«, nicht aber als tatsächliches Leitbild niederländischer Politik.¹²³ Während der Multikulturalismus von Leo und Jan Lucassen also als Mythos betrachtet wird, möchten sie mit ihrer Studie dem (nicht nur in den Niederlanden) verbreiteten Integrationspessimismus etwas entgegensetzen. Die niederländische Migrationsgeschichte beweise, dass Integration in der Regel im Verlauf zweier Generationen gelinge. Das nicht nur für die jüngste Vergangenheit, sondern auch für weiter zurückliegende Jahrhunderte nachzuzeichnen, macht historische Migrationsforschung so wichtig.¹²⁴ Dem allorts aufzufindenden Integrationspessimismus mittels historischer Aufarbeitung zu begegnen, ist ein verständliches und notwendiges Unterfangen, auch wenn eine genauere Auseinandersetzung mit dem Integrationsbegriff hier sicher angezeigt gewesen wäre. Der Ansatz, die durch Migration bewirkten Gewinne und Verluste »sowohl in wirtschaftlicher, sozialer, kultureller wie politischer Hinsicht« aufzuzeigen¹²⁵, aber befremdet – nicht nur, weil hier kategorisch zwischen Migranten und Autochthonen unterschieden wird, sondern auch weil Kosten-Nutzen-Abwägungen im Fall von Migration als Teil der aktuellen ökonomistischen Migrationsdebatten zumindest hätten problematisiert werden müssen.¹²⁶ Um Integrationspessimistinnen und -pessimisten (und Rassistinnen und Rassisten) etwas entgegenzusetzen, werden hier teils Argumentationsmuster verwendet, die dem – eigentlich zu hinterfragenden – aktuellen niederländischen Migrationsdiskurs verhaftet bleiben und teilweise zu höchst problematischen Verallgemeinerungen führen. Für Frauen und Homosexuelle etwa konstatieren die Autoren einen Verlust: »Sie waren nach der raschen Emanzipation in den 1970er- und 1980er-Jahren von dem intoleranten, manchmal rundheraus verbrecherischen Handeln in den Niederlanden geborener männlicher Jugendlicher mit marokkanischen und türkischen Wurzeln betroffen.«¹²⁷ Migrantinnen und Migranten wiederum hätten oft »emotionale Kosten« zu tragen gehabt – wie auch Niederländerinnen und Niederländer »in den alten Vierteln, die sahen, wie sich ihre vertraute Umgebung im Schnellzugtempo veränderte«.¹²⁸ Diese Einzelbeobachtungen, die auf sehr unterschiedliche Erfahrungen abzielen und in ihrer Generalisierung Gruppenidentitäten auf problematische Weise verfestigen, machen vor allem eines deutlich: Es gibt keinen Standpunkt außerhalb, von dem aus die Gewinne und Verluste durch Migration »objektiv« und »faktenbasiert« verzeichnet und kalkuliert werden könnten.

Die kritische Auseinandersetzung mit Multikulturalität, die Lucassen und Lucassen vornehmen und die auch der von Ariens, Richter und Sicking herausgegebene Band verspricht, ist sicherlich zu begrüßen, zumal das seit den 1980er-Jahren diskutierte Konzept Multikulturalismus in den letzten Jahren, unter anderem von Angela Merkel und David Cameron, innerhalb Europas wohl zu schnell verabschiedet wurde. Immerhin deutete es bereits vor über 30 Jahren eine zaghafte Abwendung von der Vorstellung einer homogenen Nation an. Während Lucassen und Lucassen Multikulturalismus und Integration als unterschiedliche Konzepte behandeln, nehmen die meisten Beiträge im besprochenen Sammelband

122 Ebd., S. 68.

123 Ebd., S. 75.

124 Das Beispiel osteuropäischer Juden und Jüdinnen, die um 1900 in Großbritannien, aber auch anderen europäischen Ländern als kulturell nicht integrierbar galten, zeigt die Persistenz derartiger Zuschreibungen – aber auch ihrer (zumindest partiellen) Überwindung. Vgl. ebd., S. 174.

125 Ebd., S. 17.

126 Vgl. dazu *Rauer*, Integrationsdebatten in der deutschen Öffentlichkeit (1947–2012).

127 *Lucassen/Lucassen*, Gewinner und Verlierer, S. 47.

128 Ebd., S. 182.

über Multikulturalität eine Verschränkung des Begriffs mit (durchaus unterschiedlichen) Begriffen von Integration vor. Auf diese Weise wird eine Re-Aktualisierung eines vermeintlich obsolet gewordenen Begriffs über neuerliche semantische Verknüpfungen möglich. Eine systematische Einordnung der Multikulturalität in ihr diskursives Umfeld aber vermisst man in dem (leider auch schlecht lektorierten) Band. Eine genaue Analyse der Semantiken von Multikulturalismus und anderer, im Umlauf befindlicher Parallel- und Gegenbegriffe in ihrer historischen Variabilität stellt nach wie vor ein Desiderat dar. Für die Migrationsgeschichte lohnt eine solche Diskurs- und Begriffsgeschichte schon allein deshalb, weil sich soziokulturelle Transformationsprozesse im veränderten Gebrauch von Begriffen und begrifflichen Neuschöpfungen auf verdichtete Weise zeigen. Die Semantiken migrationspolitischer Konzepte in Politik, Massenmedien und Wissenschaft historisch zu analysieren – und dies in vergleichender und transferegeschichtlicher Perspektive – ist eine noch zu leistende Aufgabe der Migrationsgeschichte.

Einen ersten Anhaltspunkt für ein solches Unternehmen bietet der von Michael Bommès und Dietrich Thränhardt herausgegebene Band »National Paradigms of Migration Research«, der sich (unter anderem) mit zentralen Konzepten wie Integration, Multikulturalismus und Assimilation und ihren oftmals nationalspezifischen Verwendungsweisen befasst. Ziel der Publikation ist es, die »hidden national agendas« (wie *race relations* in Großbritannien oder *assimilation* in Frankreich) herauszuarbeiten, welche jeweils die Migrationsforschung in den verschiedenen Ländern prägen. Dadurch sollen Kontext- und Pfadabhängigkeit auch der wissenschaftlichen Forschung und die Bedeutung der unterschiedlichen Staatsbildungsprozesse, Gemeinschafts- und Wohlfahrtsvorstellungen in den Blick geraten. Auf eine solche Zusammenschau, die auch Hilfe bei der Überwindung von Verständigungsschwierigkeiten in der internationalen Forschung verspricht, hat man lange warten müssen. Die Texte über die Migrationsforschung in Kanada und Australien, die hier für traditionelle Einwanderungsländer einstehen, die entsprechende Forschung in den Niederlanden, Großbritannien, Deutschland und Österreich, die als »Old Nation States« firmieren, die entstehende Migrationsforschung in den neuen Einwanderungsländern (hier: Italien, Polen und Japan) sowie in neuen Nationalstaaten (vertreten sind Indien, Malaysia und Nigeria) erfüllen das eingangs formulierte Programm allerdings in unterschiedlichem Maße – nicht zuletzt weil sie nicht gleichermaßen in die (historische) Tiefe gehen. Die Gliederung des Bandes orientiert sich an dem behaupteten Zusammenhang von Nationskonstruktion und dem jeweiligen Umgang mit Migration. So macht Michael Bommès in seinem Beitrag über die deutsche Migrationsforschung deutlich, wie stark die sich als angewandte Wissenschaft etablierende Forschung sich dem Paradigma der sozialen Integration unterordnete und den Staat als zentralen Bezugsrahmen anerkannte. Während wichtige Aspekte der Forschungsgeschichte wie die fehlende Verknüpfung der Vertriebenenforschung der 1950er-Jahre mit der »Gastarbeiter«-Forschung seit den frühen 1970er-Jahren von Bommès benannt werden¹²⁹, geht er auf die Geschichte der Migration in die DDR nicht ein – ein beredtes Beispiel für die von Goel monierte Ausblendung Ostdeutschlands aus Darstellungen zur deutschen Migrationsforschung. Als (allzu) leuchtendes Vorbild präsentiert dann Oliver Schmidtke das kanadische Modell der Migrationsregulierung. Kanada sei es seit den 1960er-Jahren gelungen, die Imaginationen über die Nation zu de-ethnisieren und die Dichotomie zwischen »host society and the alien immigrants« durch die Einsicht zu ersetzen, dass Migration eine die gesamte Gesellschaft transformierende Kraft sei.¹³⁰ In der von Schmidtke vorgenommenen, fast idealtypischen Gegenüberstellung der kanadi-

129 Bommès, Migration Research in Germany, S. 128.

130 Oliver Schmidtke, Canadian Multiculturalism as an Ethos, Policy and Conceptual Lens for Immigration Research, in: Bommès/Thränhardt, National Paradigms of Migration Research, S. 41–60, hier: S. 57.

schen und europäischen Migrationsforschung und -politik zeigen sich die Grenzen der zunächst hilfreich erscheinenden Strukturierung des Bandes in vier Teile (das heißt vier Typen von Staaten), die in der übermäßigen Betonung von Differenzen und in der Tendenz zur Ausblendung von Übergangs- und Mischformen liegen. Vor allem – und auf dieses Manko hat bereits Michael G. Esch in seiner Rezension des Bandes verwiesen¹³¹ – wird nicht deutlich, in welchem hohem Maße sich die Migrationsforschung in den einzelnen Ländern bereits inter- beziehungsweise transnationalisiert hat und wie stark der seit geraumer Zeit erfolgende Transfer von Konzepten und Theorien über Staatsgrenzen hinweg die Forschung und auch die Migrationspolitiken geprägt hat.¹³²

Genau diesen Aspekt nimmt Rita Chin in ihrer vergleichend und historisch angelegten Studie zur »Crisis of Multiculturalism in Europe« unter die Lupe, wenn sie untersucht, wie verschiedene europäische Länder (vor allem Großbritannien, Frankreich und die Bundesrepublik) gesellschaftliche Vielfalt nach 1945 diskutiert und reguliert und sich in dieser Hinsicht seit den 1980er-Jahren zunehmend angenähert haben – trotz ihrer ganz unterschiedlichen Kolonial- und Migrationsgeschichten.¹³³ Chin macht deutlich, dass die drei im Fokus ihrer Analyse stehenden Länder in den 1960er- und 1970er-Jahren noch deutlich voneinander unterschiedene Agenden verfolgt hätten. Mit dem Import des schillernden Konzepts des Multikulturalismus aus den USA nach Europa – zunächst nach Großbritannien, dann auch in andere europäische Staaten – seien erstmals affirmative Argumente für soziale Diversität als Wert und Gegenstand der Politik formuliert worden.¹³⁴ Wenn auch der Weg des Begriffs mitunter zu sehr als Einbahnstraße erscheint und die komplexe Begriffszirkulation zwischen Europa und den USA beziehungsweise Kanada etwas aus dem Blick gerät, so wird doch sehr anschaulich gemacht, wie das vieldeutige Konzept des Multikulturalismus in den einzelnen nationalen Kontexten unterschiedlich angeeignet wurde – und dennoch für das heutige Europa zentrale Konvergenzprozesse in Gang gesetzt hat. Anders als Holger Kolb, der ebenfalls die »wechselseitige[] und als »mimetische[r]« Lern- und Anpassungsprozess zu interpretierende[] Reaktion auf die in allen Einwanderungsländern zu beobachtenden politischen Herausforderungen durch Migration und Integration« vor allem seit den 1990er-Jahren untersucht und die Bundesrepublik dabei in einem Wandel von einem »migrations- und integrationspolitischen Außenseiter zu einem Durchschnittsbeziehungsweise Standardland« begriffen sieht¹³⁵, vermeidet Chin es, von »normalen« oder Sonderwegen zu sprechen. Sie zeichnet die deutschen, französischen¹³⁶ und britischen Multikulturalismus-Debatten historisch detailliert nach und betont dabei die Notwendigkeit,

131 Michael G. Esch, Rezension zu: Dietrich Thränhardt/Michael Bommes (Hrsg.), National Paradigms of Migration Research, Göttingen 2010, in: Connections. A Journal for Historians and Area Specialists, 21.3.2014, URL: <<https://www.hsozkult.de/review/id/rezbuecher-15806>> [23.8.2018].

132 Zudem überrascht die (kaum begründete) Auswahl der Länder: Frankreich etwa, das in der Einleitung noch Erwähnung findet, fehlt; außereuropäische Länder werden nur ungenügend berücksichtigt.

133 Rita Chin, *Crisis of Multiculturalism in Europe. A History*, Princeton 2017.

134 Ebd., S. 18.

135 Kolb, *Migrationsverhältnisse, nationale Souveränität und europäische Integration*, S. 1022. Darüber hinaus wäre historisch genauer zu überprüfen, inwiefern das von Kolb beschriebene »institutionelle Kopieren« sich für Deutschland umstandslos als »Liberalisierungsprozess« beschreiben lässt, ebd., S. 1033.

136 Trotz der offiziellen Ablehnung des Konzepts des Multikulturalismus in Frankreich, das mit seiner Betonung kultureller und ethnischer Differenzen als Bedrohung des republikanischen Modells betrachtet wurde, fanden viele in Großbritannien übliche Strategien im Umgang mit Diversität durchaus Anwendung auch in Frankreich, vgl. Chin, *Crisis of Multiculturalism in Europe*, S. 115. Zu dem für den französischen Kontext bedeutsamen Konzept der Assimilati-

die jeweiligen Begriffsverwendungen und -bedeutungen akribisch auseinanderzunehmen. Bereits einleitend skizziert sie das breite Spektrum des Multikulturalismus, das von einem »conservative« über einen »liberal« und »critical« bis hin zu einem »commercial« *multiculturalism* reiche.¹³⁷ All diese Varianten beinhalten jeweils sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, wie verschiedene (Sub-)Kulturen miteinander in Beziehung stehen oder stehen sollten. Gerade diese Offenheit des Begriffs macht Chin stark, weil sie genau darin den Raum für eine kritische gesellschaftliche Auseinandersetzung erblickt – auch heute noch, nach dem vermeintlichen Scheitern des Multikulturalismus, dessen kritisches Potenzial die Autorin für die Zukunft (wieder) beleben möchte.

IV. FAZIT

Die hier skizzierten neueren Ansätze der Migrationsforschung machen zum einen deutlich, dass sich das Phänomen Migration nur relational erschließen lässt, in Verbindung mit Sesshaftigkeit und als eine auf spezifische Weise gesellschaftlich gerahmte Form von Mobilität. Zum anderen plädieren zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (seit Längerem) dafür, gängige kulturalisierende und ethnisierende Perspektiven auf Migration zu problematisieren beziehungsweise diese als Ergebnis historischer Veränderungen seit den 1970er- und verstärkt den 1980er-Jahren – und damit in ihrer jeweiligen Kontextabhängigkeit – sichtbar zu machen. In diese Richtung zielt auch die in weiten Teilen noch immer ausstehende historische Analyse von Semantiken der Integration und verwandter Begriffe, die der Migrationsforschung insgesamt zu einem bewussteren Umgang mit diesen oftmals zugleich analytischen und normativen Begriffen verhelfen würde. Wann, wo und auf welche Weise die jeweiligen Begriffe und Konzepte für wen handlungsleitend wurden, bedarf noch weit genauerer Untersuchungen, die auch die subnationalen, lokalen Ebenen einbeziehen müssten. Trotz der (zunehmenden) transnationalen Verflechtungen und Konvergenzen in Migrationspolitik und Migrationsforschung, die ebenfalls noch systematischer in den Blick zu nehmen wären, lassen sich nach wie vor für jedes Land unterschiedliche Schwerpunktbildungen und symptomatische Leerstellen in der Migrationsforschung ausmachen. Eine vergleichende und historisch wie gesellschaftstheoretisch informierte Analyse dieser blinden Flecken stellt eine notwendige, bisher aber noch ausstehende Basis für eine reflexive und weiterführende Migrationsforschung dar. Die am IMIS in Osnabrück neu ins Leben gerufene Nachwuchsgruppe zur wissenschaftlichen Produktion von Wissen über Migration zielt in diese Richtung und nutzt den Begriff des Wissensregimes, um die zu untersuchende Wissensproduktion als eine stets umkämpfte Aushandlung sichtbar zu machen.¹³⁸ Wie gezeigt, spielen für dieses Wissen auch fiktionale Formate eine zentrale Rolle, die es viel stärker und systematischer in die Analyse einzubeziehen gälte. Neben den Migrations- und Integrationsnarrativen wären zudem auch visuelle Darstellungen wesentlich breiter zu berücksichtigen – nicht zuletzt, weil Bildpolitiken auf dem Feld der Migration eine prägende Kraft besitzen.¹³⁹ Der Geschichtsschrei-

on vgl. *Abdellali Hajjat*, *Les frontières de l'identité nationale. L'injonction à l'assimilation en France métropolitaine et coloniale*, Paris 2012.

137 *Chin*, *Crisis of Multiculturalism in Europe*, S. 19.

138 Für eine wissensgeschichtliche Perspektive auf Migration vgl. zudem GG 43, 2017, H. 3: *Knowledge and Migration*, hrsg. v. *Simone Lässig/Swen Steinberg*.

139 Im November 2017 fand in Darmstadt der Workshop »Repräsentationsregime der Migration« statt, der kunst- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Migration in Fotografie, Kunst und Museum vereinte, URL: <<https://www.hsozkult.de/event/id/termine-34999>> [20.8.2018]. Vgl. auch *Sabine Hess/Torsten Näser* (Hrsg.), *Movements of Migration. Neue Positionen im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation*, Berlin 2015, sowie das Forschungsprojekt von

bung über Migration kommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, Kontinuitäten, aber auch Brüche in der Thematisierung und Problematisierung, der Narration und Visualisierung von Migration herauszuarbeiten. Die geschichtswissenschaftliche Expertise für die Vielfalt von Kontexten – und nicht zuletzt auch für Kontingenz – fungiert dabei als Korrektiv allzu schematischer Modellbildungen auf dem Feld der Migrationsforschung.

Lisa-Katharina Weimar über Flucht und Asyl in der bundesdeutschen Pressefotografie, URL: <<https://www.visual-history.de/project/zur-visuellen-produktion-von-flucht-und-asyl-in-pressefotografien-der-bundesrepublik/>> [23.8.2018].